

Indianersommer.

Rothensteiner.



Lennox Library.

from the author

John Rothenstein

Oct 15. 1905.

Indianersommer.

Von demselben Verfasser ist auch erschienen:

Hoffnung und Erinnerung.

Lieder aus Amerika.

447 Seiten gebunden $1.50.

Verlag von B., Herder, St. Louis, Mo. 1905.

Nach vorheriger Anfrage wird der Verfasser event. Erlaubniß zum Abdruck, oder zur Verwendung bei Composition geben.

Johannes Rothensteiner,

Fredericktown, Mo,

Indianersommer.

Neue Lieder und Gedichte.

— von —

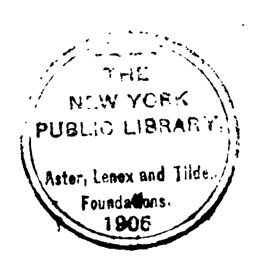
Johannes Rothensteiner.



St. Louis, Mo.

B. Herder.

1905.


THE
NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
Astor, Lenox and Tilden
Foundations.
1906

Indianersommer.

Oktobertag: am rauhen Berggelände
Im Farbenschimmer reiht sich Baum an Baum;
Purpurn und golden hängt der Blättersaum
Vom Herbst gewunden um die starren Wände;
Und sonnenheller Flaum
Umflüstert wie ein zarter Elfenschleier
Das Antlitz der Natur; doch aus dem Blau
Die Abschiedsthränen fallen auf die Au,
Und leises Ahnen zieht durch all die Feier
Vom Winter trüb und rauh.

O Lenz, wohin; wohin ihr weichen Lieder?
Wie ging des Lebens Sommer rasch vorbei!
O längstentschwund'nes Glück, so frisch und frei,
Du lockst und lockst; doch nimmer kehrt mir wieder
Der zauberhelle Mai:
Die Brust so voll, das Auge feucht vor Thränen ...
O goldne Herzen, wunderschöne Zeit!
Ein leiser Anflug nur der Herrlichkeit
Liegt wie des Indianersommer's Sehnen
Auf meinem stillen Leid.

So mögt ihr, meine Lieder nun verwehen!
Schon halb entlaubt steht meines Lebens Baum.
Die blaue Hoffnung war ja nur ein Traum;
Kein neuer Liederfrühling wird erstehen
An uns'rer Berge Saum.
Nicht mehr erwacht das Herz im stummen Grabe,
Das einst der Zukunft froh entgegenschlug;
Verwelkt, was frische Lust und Sehnsucht trug;
Des Indianersommers letzte Gabe
Verweht in Windeszug.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Buch.

Lieder und Naturbilder.

Erster Strauß.

Zweiter Strauß.

Dritter Strauß.

Vierter Strauß.

Zweites Buch.

Vermischte Gedichte.

Sinngedichte.

Bilder aus dem Leben.

Drittes Buch.

Balladen und Legenden.

Erstes Buch.

Lieder und Naturbilder.

Erster Strauß.

Es gibt geheime Töne.

Es gibt geheime Töne,
Ergreifend wunderbar,
Die einmal angeklungen,
Nachklingen immerdar.

Und herzberückend gleiten
Sie durch die Traumesnacht:
Kein Sinnen kann uns deuten
Die süße Zaubermacht.

Nur wie beim Wanderrufe
Der Schwan die Flügel regt,
Stets fühlt in ihren Tiefen
Die Seele sich bewegt.

So gibt's geheime Töne,
Ergreifend, ahnungsschwer,
Die einmal angeklungen,
Verklingen nimmermehr.

Sternennacht.

O wundervolle Sternennacht,
Wie Ahnung geht's durch deine Pracht;
Ein Hauch aus blauen Tiefen weht
Gleichwie aus andrer Welt:
Ein Glanz verborgner Majestät
Das Herz erhellt.

Es wächst die Sehnsucht hoch und weit:
O Sternennacht, Unendlichkeit;
Dein Lichtmeer, Mutter, nur der Saum
Des Kleides wunderblau;
Und ich ein Kind in wachem Traum,
In's Aug' dir schau.

Lebensfreude.

Das Auge frei, brennt's noch so sehr!
Mein Tagwerk, froh willkommen!
Das Leben lieb' ich immer mehr,
Je mehr es mir genommen.

Wie durch des Waldes Wipfeldach
Die goldnen Strahlen dringen,
So hilft mir Leid und Ungemach
Manch goldner Trost bezwingen.

Und Wirken, Wirken so mit Lust,
Daß andre glücklich werden,
Wie senkt's den Frieden in die Brust,
Den reichsten Lohn auf Erden!

Ob auch mein Tagwerk voll Beschwer,
Ob wenig Glück geblieben,
Das Leben lieb' ich immer mehr,
Denn Leben heißt ja Lieben!

Zwischen Nacht und Tag.

Horch, horch, von der Himmelswarte
Gleich silbernem Hornruf fällt's;
Aufwallt des Lichtes Standarte
Am Saume des dämm'rigen Zelts.

Wachtposten-Feuer verglimmen,
D'ran Gottes Engel gewacht.
Sieh', goldene Wogen schwimmen
An's blauende Ufer der Nacht.

Aus leichtgeschwungenen Massen
Bricht Strahl um Strahl das Licht,
Die Schatten und Schemen verblassen
Vor des Königs Angesicht.

O Aufgang der Lebenswonne,
Ersehnter im Sternenfeld,
Ich grüße dich ewige Sonne;
Fahr' wohl, o du nächtige Welt!

Hoffnung.

Aus Nebeln quillt
Ein Spiegelbild,
Morganas Schloß im Farbenprangen;
Goldrein und klar
Und wunderbar,
Wie hält's die Seele ganz gefangen!

Das Bild verweht;
Doch schimmernd steht
Die Wüste noch im Widerscheine:
So wirft das Glück
Sein Bild zurück
Aufs Erdengrau in goldner Reine.

Die Hoffnung ließ
Ein Paradies
Voll Pracht und Schimmer sich erheben:
Und Welt und Zeit
Und Müh und Leid
Versanken ganz im neuen Leben.

Und ob's nun schwand
Am fernen Rand,
Der schönen Zukunft Bild von droben,
An jedem Ort
Glüht immerfort
Mein Herz, vom Widerschein durchwoben.

Freude.

Verloren lang der Freude Quell;
Ein Sickern nur noch am Gesteine:
Da plötzlich springt er wieder hell
Und wallt hinab den Pfad am Raine.
Frisch glänzt nun alles, was verstaubt,
Und athmet frei von Fehl und Sünden:
Leisklingend hebt ihr Glockenhaupt
Des Glaubens Blume in den Gründen.

Der Liebe Schmelz und milde Gluth
Liegt golden auf der Weltenrose:
Und jedes müde Sehnen ruht
Sanft schlummernd nun in Gottes Schoße:
So blüht das Lebensglück, wo hell,
Perlend durch Schutt und Erdengluthen,
In's reine Herz der Freude Quell
Aus Eden läßt die Wasser fluthen.

Stromfahrt.

Ich fahr' allein im Fischerkahn
Hinab den großen Strom.
Sternübersät die weite Bahn
Vom nächt'gen Himmelsdom.

Die Ufer liegen schlummermüd'
In ihrer Urwald-Nacht,
Im dichten Laubwerk spielt der Süd,
Doch keine Seele wacht.

Kein Laut; nur wenn vom Uferrand
Hinabfällt Stück um Stück,
Dann mahnt ein Wellenkreis vom Land
An ein versunknes Glück.

Und gurgelnd lockt der Tod; ein Stern
Vom blauen Himmel fällt.
Bei frohen Menschen wär' ich gern,
Allein auf weiter Welt.

Und stromhinab die Augen späh'n:
Da steigt ein Lichtlein auf.
Zum trauten Heim die Wellen geh'n;
Dort endet bald mein Lauf.

Mondlicht auf dem See.

Wie lieblich ruht der See,
O Mond, in deinem hellen Zauberbann!
Gestillt sein uralt unverstandnes Weh;
Ein Uferwellchen nur seufzt dann und wann.

Dein Silberschimmer liegt,
Gleich einer Himmelsstraße da, hinaus
Vom Strand, bis wo am fernen Rand sich wiegt
Dein Nachen in dem Duft des Aetherblau's.

Und wo ich sinnend geh',
Stets vor mir hebt dein Lichtstreif sich empor;
Als bete nun aus tiefstem Grund der See,
Und segnend käm's herab vom Himmelsthor.

O schönes Friedensbild!
Sei still, du meines Herzens rege Flut!
Auf deinen tausend Wellen treu und mild
Des Himmels Auge nun und immer ruht.

O Mondlicht auf dem See,
O du des Heimwehs silberhelle Bahn!
Wie freudig schwingt ob unverstandnem Weh
Sich jeder Trieb in's Reich des Lichts hinan.

Der graue Tag.

Der graue Tag am Fenster steht,
Sein Auge trüb und hoffnungslos;
Naßkalt der Wind von Norden weht;
Es klatscht der Regen Stoß auf Stoß.
Die Tanne dort, ein Zelt von Eis;
Den schlanken Leib die Pappel bückt,
Und eingeengt zum grauen Kreis
Der Himmel selbst die Brust bedrückt.

Die Wege glatt: kein Nachbar heut'
Den stillen Nachbar stören mag:
Und lockend geht wie Festgeläut'
Des Herzens leichter, leiser Schlag.
So komm', du grauer Tag, herein;
Leg' ab das schwere Winterkleid!
Hier innen lebt noch Sonnenschein,
Und Lust und Frühlingsherrlichkeit.

Wir schließen Thür' und Läden zu,
Und lassen's regnen drauß und schnei'n;
Im trauten Stübchen, ich und du,
Wir wollen froh und glücklich sein;
Und traulich sitzen Hand in Hand
Und träumen still nach Kinderbrauch
Vom fernen morgenschönen Land,
Von dem der Frühling nur ein Hauch.

Nachtbild.

So still die Nacht; und silberbleich
Versunken liegt des Städchens Runde.
Nur einem Riesenbaume gleich
Steigt dort der Rauch aus finsterm Schlunde.

Gradauf mit Ast und Zweigen strebt
Der schwarze Schaft zum blauen Himmel,
Bis lichtgrau sich zur Krone webt
Des Rauchs verschwimmendes Gewimmel.

Und o, das Wunder seht der Nacht!
In des Gezweiges mattem Glanze
Hängt hoch des Vollmonds goldne Pracht
Als riesengroße Pomeranze.

Die Krone wogt, es schwankt der Schaft'
Lautlos wie von weltfernem Wehen:
Doch leuchtender aus kurzer Haft
Entschwebt der Mond zu lichten Höhen.

Und weitab wie der Kindheit Traum
Seht höher ihn und höher steigen!
Schwarz traurig steht der Zauberbaum,
Und müde wallt's in seinen Zweigen.

Sonntagsglocken.

Die Sonntagsglocken gehen
Ueber die Lande hin,
Geheim wie Geisterwehen
Bezaubern sie den Sinn.

Und weithin liegt ein Schweigen
Voll süßer Traulichkeit,
Die Aehren nur sich neigen
In flüsterndem Geleit.

Und still die Bäume stehen
Beglückten Träumern gleich,
Als müßt ein Wunder geschehen,
So schön und groß und reich.

„Es muß ein Wunder geschehen!"
Bebt's freudig durch den Sinn.
Die Sonntagsglocken gehen
Ueber die Lande hin.

Unwiederbringlich.

Der Mondnacht silberbleiches Licht,
Wie flutet's durch die Wipfelkronen!
Ein Duft wie von Vergißmeinnicht;
Ein Schimmer wie von Anemonen.
Die Luft so lau und würzig rein:
Der Nachthauch schlummert traumbefangen:
Und ach, in märchenhaftem Schein
Kommt die Erinnerung gegangen.

Wie hold die friedensstille Nacht! ...
Doch o, du sturmgewalt'ger Morgen,
Der Jugend ahnungsdunkle Pracht,
Du feurig Leben ohne Sorgen!
Ach, dauern konntest du ja nicht:
So möge Gott das Glück dir lohnen!
Leb' wohl: des Mondes Silberlicht
Nur flutet durch die Wipfelkronen.

Der Bergfried.

Noch starrt der Bergfried in das Leben:
Ob seinem Haupt die Sonne loht,
An seinem Busen blüh'n die Reben;
Er selber freudelos und todt.

Und ach, ein Drache wohnt im Innern,
Des kaum die Seele sich erwehrt:
Das immerrege Rückerinnern,
Was einmal war und nimmer kehrt.

Auf lichtem Pfade.

Ein winzig Stück des Himmels
Erfüllt mein Fensterlein.
Des goldnen Lichtgewimmels
Ein Aeuglein blickt herein.

Mild lächelt's meiner Thränen,
So traut wie Mutterlieb;
Schon ruht das heiße Sehnen,
Der erdversunk'ne Trieb.

Und wie ein Ruf der Gnade
Gemahnt das flücht'ge Spiel:
Wohlan, auf lichtem Pfade,
Mein Herz, zum schönsten Ziel!

Gefühl der Unsterblichkeit.

O Nacht, so voller Sterngefunkel,
Bist du der Gottheit Stirngeschmeid'?
Verhüllt dein mildes Schattendunkel
Des Unnahbaren Herrlichkeit? . . .

So schön, wer sollte dich nicht lieben,
O stillgeheimnißvolle Nacht!
So schön; doch mußt auch du zerstieben
Dereinst mit aller Sternenpracht.

Die Seele doch, ein Strahl vom Strahle,
Wird jeden Wechsel übersteh'n,
Und Gott den Herrn mit einem Male
In unverhüllter Klarheit sehn.

Der Lebenspsalm.

Mir flutet oft in Träumen
Ein nächtig dunkles Meer;
Endlos die Wellen schäumen,
Versprühen rings umher.

Der Mond mit blassem Schimmer
Einsam darüber geht.
Aus wogendem Geflimmer
Aufrauscht's voll Majestät.

Aufrauscht der Menschheit Sehnen
Aus Dämmerung und Qualm;
Aus Bitterniß und Thränen
Des Lebens Klagepsalm.

Und Leid und Lust versprühen:
Doch fern vom Rand der Zeit
Lauscht ihren Harmonien
Schweigend die Ewigkeit.

Zweiter Strauß.

Schneetreiben.

Der Winter trägt sein schwer Gepäck
Eisgrauer Wolken müd vorüber.
Noch schrillt sein Pfeifen kühn und keck,
Die Miene doch wird trüb und trüber.

Verschwommen sucht im Nebelgrau
Sein Aug' umsonst nach Haus und Bäumen,
Da plötzlich weckt ein Lüftchen lau
Neckisch den Alten aus dem Träumen.

Hell lacht er auf, und Sorg und Weh
Zerfliegt in Millionen Flocken,
Weich liegt die Welt und warm im Schnee,
Und Kinder jubeln und frohlocken.

Im Winter.

Du bist nicht todt, du schlummerst nur;
Erstarrt und grau ist, o Natur,
  Vom Wintershauch dein Prangen:
Verschneit, was blühend einst gelacht;
Doch lächelt noch bei Tag und Nacht
  Dein Antlitz traumbefangen.

Was tausend, tausend Lenze dir
An Lust gebracht und holder Zier,
  Spielt um Gebüsch und Bäume:
So träume noch ein Veilchen fort!
Bald weckt ein helles Zauberwort
  Zum Leben all die Träume.

An die Muse.

Kehre wieder, holde Muse!
In der einsam stillen Stunde
Lauscht die Sehnsucht deinem Gruße,
  Hohe, stolze Königin;
Komm', daß mein Gemüth gesunde,
Und der wunde,
  Kranke Sinn.

Neue Lust und neues Leben:
Duftig träumt der Lenz im Flieder;
Ach, und deinem Weh'n und Weben
  Lauscht das Herz, o komm' herein!
Königin, o kehre wieder;
Meine Lieder
  Harren dein.

Was bringst du mir?

Was singst du mir so wunderleis,
O Morgenwind; wo kommst du her? . . .
Ich sing' für mich, du Naseweis,
Von meiner Heimath fern am Meer.
An all den Hängen schmilzt der Schnee,
Und tausend Bächlein murmelnd geh'n.
Die Kinderhändchen hebt der Klee,
Und schwellend voll die Knospen steh'n.

Was bringst du mit vom langen Flug,
O linder Südwind, sag' mir an? . . .
Den Pflüger sah ich hinter'm Pflug,
Sein Liedlein bring' ich dir und dann
Der Bienen schwärmerisch Gesumm,
Des Robins halberfror'nes Lied,
Und nachts, wenn alles Andre stumm,
Der lauten Frösche Chor im Ried.

Doch aus der Stadt was bringst du mit,
Sag' an, was gab es da zu schau'n? . . .
Ich sah, wie Spatz mit Spätzin stritt,
Die Martinschwalben sah ich bau'n.
Und fröhlich zogen Jung und Alt
Die dumpfen Gassen aus und ein: —
„Grüß Gott, und kommt der Frühling bald?
Nicht milder kann's im Maien sein."

Schön Dank! Was aber bringst du mir,
Du Schelm von Frühling, sag mir das! ...
Den schönsten Schnupfen hab' ich hier,
Auch Farben für der Wangen Blaß.
Verjüngtes Leben, frischen Drang,
Und grüne Blättlein statt Papier;
Und dann zuletzt, mein lieber Jean,
Dein Frühlingsliedlein schenk' ich dir.

Robin.

Robin du Schelm,
Munter und klug,
Herzlich willkommen,
Erster der Sänger auf frostigen Gründen!
Frühling ist nah:
Endlosem Zug
Eiltest voraus du,
Fernhin des Königs Erscheinen zu künden.

Höheres Roth
Färbt dir die Brust
Ueber und über,
Wie von der Freude roth blinkendem Weine.
Feurigen Triebs
Klingender Lust
Machst du das Vorspiel
Kommenden großen Concertes im Haine.

Lockt dich das Gras? . . .
Muthig und keck
Hebst du das Köpfchen,
Trippelst nun über die grünende Strecke:
Plötzlich ein Ruck . . .
Aus dem Versteck
Zerrst du die Beute,
Kerbthier und Engerling, Würmchen und Schnecke.

Aeuglein so hell
Heiter und klug,
Robin, mein Robin,
Friedlich mir leuchten die Sternlein entgegen:
Aber du sinnst
Argen Betrug
Lauernd ob balde
Reifen die Beeren in unsern Gehegen.

Wahrlich du nickst ...
Willst du wohl gleich! ...
Trippelnden Anlaufs
Hebst du zum Waldrand die blinkenden Schwingen.
Aus dem Gebüsch
Schmelzend und weich
Wachsender Sehnsucht
Läßt du melodisch dein Kehlchen erklingen.

Herziger Schelm,
Muthiger Held,
Siehe, wir alle
Haben gar warm an das Herz dich genommen:
Halde und Hain,
Garten und Feld
Heißen dich, Robin,
Fahrender Sänger des Frühlings willkommen!

Frühlings Wiederkehr.

Schon kehrt von den Hügeln
Der Frühling uns wieder:
Auf blaulichen Flügeln
Senkt er sich nieder.
Süßer und linder
Geht heimliches Fächeln.
Hell spiegeln die Kinder
Glanzaugen sein Lächeln.
Fühlst du den Odem des Nahenden nicht? ...

Welch Knospen und Keimen,
Wie duftet der Flieder!
Ob seligen Träumen
Sich schließen die Lider.
Und wieder nun offen,
Um überzugehen,
Verwirklicht das Hoffen
Und Träumen zu sehen.
Siehe, dort schwebt er im goldigen Licht!

Komm, Frühling, du Freier,
In strahlender Schöne;
O wecke der Leier
Lebendige Töne!
Willkommen du Leben
Holdseligster Triebe,
O leuchtendes Weben
Urewiger Liebe,
Unendliche Sehnsucht, wer liebte dich nicht? —

Fernhin.

Verrauscht die Nacht
Voll Sturm und Braus:
Zum Licht erwacht,
All Heil, du schönster Morgen!
Ob deiner Pracht
Des Azurblau's
Wie hell das Herz des Himmels lacht
Von Wolken frei und Sorgen!

Waldodem bringt
Die Luft so lau,
Und neuverjüngt
Pulsirt das reiche Leben.
Die Ferne klingt
Wie Gold im Blau,
Und wie ein Vöglein frohbeschwingt
Die Seele möcht' entschweben.

Wohin, wohin,
In raschem Flug;
O leichter Sinn,
Was hebt dich so voll Wonne?
Fernhin, fernhin,
Zu dir mein Zug,
Du meiner Fahrt Geleiterin,
O schöne, liebe Sonne!

Vergänglich.

Ich lauschte den Posaunen
Des Windes durch die Nacht.
Durch's Gitter kam ein Raunen:
Ihr Schlummernden erwacht!
   Herr Lenz mit blauen Schwingen
Und hoffnungsgrünem Kleid,
Mit Singen hält und Klingen
Allhier den Einzug heut';
   Und unter'm Eis die Quellen
Blinkend und gurgelnd zieh'n,
Und all die Knospen schwellen,
Und alle Wolken flieh'n.

So klang's: doch wie wir eilen
Erwartungsvoll zum Thron,
Ist König Lenz schon meilen-
Und meilenweit davon:
   Und nur das Blüh'n der Rose,
Der Erde Gold und Grün,
Der Vögelein Gekose
Bezeugen sein Verglüh'n;
   Und mahnend hör' ich's tönen
Auf Erden weit und breit:
Das Merkmal alles Schönen
Ist die Vergänglichkeit.

In Frieden.

Der Friede sinkt: vor seinem Hauch
Des Tages Lärm verstummt.
Nur ängstlich noch um Busch und Strauch
Ein letztes Immlein summt:

Weit, weit der Weg zum trauten Heim,
Und dunkel liegt die Welt:
O Blütenkelch voll Duft und Seim,
Sei du mein nächtig Zelt!

Und leise schlüpft der Gast hinein
Und träumt in süßer Ruh':
So schlummre nun in Frieden ein,
O müdes Herz, auch du.

Vor dem Gewitter.

Fern über Kornfeld und Weide
Ein schwarzer Schatten flieht,
Als ziehe von drohendem Leide
Ein Ahnen durchs Gemüth.

Kein Säuseln in den Zweigen,
Doch lau die Luft und feucht.
Zwei Schmetterlinge steigen
Und haschen sich im Geleucht.

Verhalt'nen Athem's spähen
Die Saaten zum ragenden Wald:
Hast du den Blitz gesehen?
Horch, wie der Donner hallt!

Der Drossel Tod.

Der Birnbaum stand gleich einer Braut
In Myrtenkranz und weißem Schleier;
Aus seinen Blüten lud vertraut
Der Drossel Lied zur Frühlingsfeier.
Und festlich lag auf sammtner Flur
Der gold'ne Morgenglanz ergossen:
Umsonst der Lockruf der Natur,
Des Herzens Kammer blieb verschlossen.

Da — welch ein Krach! die Scheibe klirrt,
Und aufgeschreckt aus schwerem Brüten
Eil' ich ans Fenster ganz verwirrt: —
Was liegt dort auf verwehten Blüten?
O Drossel du, die freudig mich
Gelockt mit süßer Sangeskehle;
Zerschlug an meinem Fenster sich
Die Sehnsucht deiner Liederseele?

Du kleiner toter Leib, noch warm
Von deines Glückes heißem Triebe,
Wie weckst du nun des Mitleids Harm,
Und ach, zum Dasein mir die Liebe!
Ein Lichtstrahl durch die Nebel bricht,
Und Leid und Unmut sind verflogen,
Und wie ein himmlisches Gedicht
Umrauschen mich die Frühlingswogen.

Die Kaktusblüte.

Den Kaktus seht im Brand der Wüste,
Ein stachlichtes Gerippe nur!
Kein Tauwind, der ihn freundlich grüßte,
Den Eremiten der Natur.

Fest eingeklemmt in Felsenspalten
Scheint jeder Lebenstrieb erstarrt:
Mit Staub bedeckt die Runzelfalten,
Da sehnlich er der Blüte harrt.

Und endlich fühlt den Saft er drängen
In seinem Innern voller Macht:
Ein Knösplein, sieh, die Rinde sprengen
Beim Zauberruf der Sommernacht.

Und voller wirds von Stund zu Stunde;
Es kreist der Saft in heißem Lauf.
Da geht ein Leuchten durch die Runde,
Da geht das schöne Wunder auf.

Viel süßer als die Südlandsrose
Und leuchtender als Lilienpracht,
Im Mondlicht blüht die makellose,
Die Königin der Wüstennacht.

Doch wirren Spiels beim Morgengrauen
Durchs Wüstenland die Dolde treibt,
Verschrumpft und trostlos anzuschauen
Das stachlichte Gerippe bleibt.

Nur duftig haftet im Gemüte
Das Märchen seiner kurzen Pracht,
Bis wieder einst die Wunderblüte
Sich öffnen mag der Sommermacht.

Die müde Stunde.

Die Erde noch eben so schlummertief:
Nun regt sich's im Laubwerk gar sacht,
Als seien, da feldwärts die Wachtel rief,
In den Wipfeln die Winde erwacht.
Und säuselnd fliegen sie aus und ein,
Verträumt und schlummerschwül:
Und wieder auflebt im Sonnenschein
Das tausendfache Gewühl.

O müde Stunde des Tags: und nur
Allvater schlummerte nicht:
Tiefschweigend ging er durch die Flur
Mit lächelndem Angesicht.
Und unter dem Segen reifte das Korn,
Heiß wallte der Traube Blut,
Und selbst das Röslein am Heckendorn
Ward trunken vor seliger Glut.

Der Kolibri.

Um den Busch
Husch und husch,
Schwirrend geht dein Flimmer.
Wie du blinkst,
Hastig trinkst!
Vöglein, ruhst du nimmer?

Wunder-klein,
Wunder-fein;
Deine Flüglein golden
Schillernd sprühn
Blau und grün
Ueber Kelch und Dolden.

Fein und rein,
Stücklein klein
Aus dem Irisbogen.
Hier und dort
Husch, und fort
Bist du schon entflogen.

Mondnacht.

Ich sah die Nacht am Berge steh'n,
Den hellen Blick gesenkt zur Tiefe.
Nur leise kam des Athems Weh'n,
Als lauschte sie, ob Alles schliefe.

Ein magischer Lichtschimmer fiel
Auf's offene Land in Silberfluten,
Wo inselgleich im Wellenspiel
Baumgruppen um ein Landhaus ruhten.

Dort unter'm Dach, mir deuchte, schlief
Die Sorge lind in goldnem Traume;
Und leis zurück das Mondlicht lief
Von ihrer Ruhstatt Blättersaume.

Ein Flattern nun. Die Hähne kräh'n;
Und jäh erwacht die Sorge wieder.
Ich sah die Nacht vorübergeh'n;
Doch thauschwer senkten sich die Lider.

O sanfter Schlummer.

O sanfter Schlummer, leise, linde,
Auf müde Wimpern träuft der Thau:
Die Seele treibt mit leichtem Winde
Stromüber in der Träume Au.

Wie einst im Mutterschoß geborgen
Die Glieder ruhn: nur leise fällt
Herab des Leben's Lärm und Sorgen,
Gleichwie aus ferner, fremder Welt.

Da klopft es an des Morgens Thoren;
Und wo ich bin, ich weiß es kaum:
Nur wie dereinst zum Licht geboren
Umspielt mich ein verschwiegner Traum.

Im Kornfeld.

Im Kornfeld blüht der Thymian:
Durchtränkt von seinem Duft
Wie traumbefangen weht mich an
Der Balsamhauch der Luft.

So bist ein leuchtend Feld auch du,
Wo Halm an Halm sich regt,
Und wehst manch süßen Traum mir zu,
Wie dich der Wind bewegt.

Und jeder der vorübergeht
Schaut flüchtig wohl hinein:
Mir gilt allein, was leise weht
Durch deine Träumerei'n.

Die Goldrute.

Schon weckt die leise, linde Klage
Glühheiß der Wind in Gras und Laub,
Da füllt die letzten Sommertage
Ein Wogen wie von goldnem Staub.

Von leichten Schritten kommt ein Knistern,
Ob aus dem fernen Höhenrauch,
Und heimlich webt mit süßem Flüstern
Die Königin um Busch und Strauch.

An jedem Zaun, in allen Ecken,
Aus allen Hecken glänzt ihr Haupt,
Als wollte sie das Leben wecken,
Das Mond um Mond ihr schon geraubt.

Ihr Szepter eine schlanke Rute:
Sie taucht es in den Sonnenbrand
Und sprengt mit träumerischem Mute
Den Goldstaub weithin übers Land.

Und wo sie geht, blüht reich und golden
Die Krone nun am Szepter schwank;
Nicht duftig zart wie Frühlingsdolden,
Doch voll von süßem Frühlingsdrang.

Goldrute du, und mag's wie Klage
Leis zitternd geh'n durch Gras und Laub,
Du füllst die hohen Sommertage
Noch mit der Freude goldnem Staub.

Am Kirchhofthor.

Der Sommer steht am Kirchhofthor;
Würzschwere Luft und heller Schein.
Frisch lugt das neue Grün hervor
Aus abgemähten Grases Reih'n.

Ein Vöglein fliegt vom Boden auf
Und hebt sich lautlos in den Baum;
Und rastend nun vom müden Lauf
Spinnt Welt und Zeit den Mittagstraum.

Ruhvoller Ort, o Friedensweh'n,
Wie bang das Leben, eng und klein!
Fast möcht' ich selbst hier schlafen geh'n,
Verschollen ganz und glücklich sein.

Herbstwind.

Raschelnd geht der Wind
Durch des Nußbaum's dürres Laub:
Wie so manch grüngold'ner Traum
Ward des Herbstes Raub!
Unerfüllter Wünsche Zahl
Traurig wirbeln sie zu Thal;
Raschelnd geht durch's Laub der Wind:
Aengstigt Dich's, o Menschenkind?

Wohl der Leib vergeht,
Aber nur zum Aufersteh'n.
Wird dein Leben auch entlaubt,
Nimmer kann's verweh'n.
Keine rohe Macht Dir raubt,
Was Du treuen Sinn's geglaubt:
Raschelnd geht durch's Laub der Wind:
Glück und Heil, o Menschenkind!

Herbst-Röslein.

Du letztes Röslein, das ich fand
Hier an des Jahres Neige,
Was sinnst du schüchtern abgewandt
Im fröstelnden Gezweige?

Wem möchtest du am Busen ruhn,
Wem gilt dein stilles Sehnen?
Sag an, was soll das Heimlichthun,
O Röslein, und die Thränen?

So bleich, und weißt wohl selber kaum,
Was dir das Herz bedrücke:
O daß den letzten Frühlingstraum
Kein rauher Hauch zerpflücke!

Ein Tröpflein von der Erde Wein
Sei freundlich dir beschieden;
Ein kurzer Tag im Sonnenschein,
Und dann die Nacht und Frieden.

O müde Welt.

O müde Welt, so schlummermüd,
Du Mutter, die in Sorg' und Treue
Um ihre Kinder früh verblüht,
Nur schläft, daß sich die Kraft erneue.

Und noch im Schlafe summst du leis
Ein Schlummerlied den lieben Kleinen;
Und oft im Bett von Schnee und Eis
Erwachst du, lauschend, ob sie weinen.

Bald schmückst du wieder unverzagt
Das Haus mit frühen Blüthentrieben,
Und wenn des Jahres Morgen tagt,
Weckst du zu neuer Lust die Lieben.

O schlumm're sanft, du müde Welt,
Dich liebt und segnet alles Leben;
Gott segne dich vom Himmelszelt,
Der dir den Muttertrieb gegeben!

Dritter Strauß.

Die Perle.

Steig' auf vom Herzensgrunde,
Lichtscheue Perle du;
O Sehnsucht mancher Stunde,
Steig' auf aus dunkler Ruh'!

Ich kann nicht niedersteigen;
Muß warten ganz allein,
Bis du aus Nacht und Schweigen
Entsendest deinen Schein.

Wie lockt die flücht'ge Kunde!
Doch o, der vollen Glut,
Die noch auf tiefstem Grunde
In dir verborgen ruht!

Und wieder klingt das Sehnen:
Mein bist du, ewig mein,
O Perle stummer Thränen
Und lang verhaltner Pein!

Die Stirne laß mich neigen
Ob deiner blauen Ruh':
Steig' auf, o du mein eigen,
Lichtscheue Perle du!

Ein Lichtblick.

O Schönheit, holder Genius,
Lichtbote du vom Heimathland,
Nur flüchtig bringst du mir den Gruß,
Dein Antlitz sonnenwärts gewandt.

Und ewig, ewig ungestillt
Von dem, was lockend mir erschien,
Seh' ich dein graues Schattenbild
Noch vor dem Gegengruß entflieh'n.

Allein, wie flüchtig auch das Glück,
O Schönheit, das du mir gebracht,
Der eine kurze Augenblick
Durchleuchtet manche lange Nacht.

Das Lied.

Er dachte nicht an's Singen,
Ihm war das Herz zu voll;
Er mußt' sich müde ringen,
Daß es nicht überschwoll.
Doch als das Leid bezwungen,
Hat plötzlich unbewußt
Melodisch sich entrungen
Ein Lied der vollen Brust.

Gar kunstlos war die Weise,
Ein schlicht herzinnig Wort,
Nun schlägt es seine Kreise
Von Herz zu Herzen fort:
In süß verschwiegnem Sehnen
Lauscht Mancher selig stumm;
Und Manchen rührt's zu Thränen;
Weiß Keiner doch, warum.

Frühlingsfahrt.

Die Erde grün, so weit das Auge reicht,
Kein Wölkchen trübt des tiefen Aethers Blau;
Des Frühlings reiner Odem, lind und lau,
Durch eine weite Blüthenwildniß schleicht.

Ich schreite durch das lenzesfrohe Land:
Und selig immerfort: „Komm mit, komm mit!“
Von Ferne lockt's; und doch auf Schritt und Tritt
Hält Wunder mich um Wunder festgebannt.

So glich das Leben einer Frühlingsfahrt,
Voll Sonnenglanz und Glück: ich weilte gern
Bei jedem neuen Wunderwerk des Herrn,
Und habe doch die Sehnsucht treu bewahrt.

Und immer rascher eilt dahin die Zeit.
Schon winkt das Ziel, und vorwärts strebt der Blick.
Und sieh, nun glänzt so manch genoss'nes Glück
Als Sternlein mir im Blau der Ewigkeit.

Eichbaum und Gestrüpp.

Schaut der Eichbaum stolzbelaubt
Auf's Gestrüpp zu seinen Füßen,
Wolken spielen um sein Haupt,
Und die freien Winde grüßen.

Erster, dem die Sonne lacht,
Letzter, den sie küßt beim Scheiden;
Doch die sturmdurchrauschte Pracht
Dornbusch ihm und Hasel neiden.

Raunen: „Gleicher Art wir sind,
Und er zehrt von uns'rem Leben:
Daß die Krone rauscht im Wind,
Nun, was ist das Großes eben?"

Schaut der Eichbaum stolzbelaubt
Auf's Gestrüpp zu seinen Füßen,
Wolken spielen um sein Haupt,
Und die freien Winde grüßen.

Von Zwölf bis Eins.

Bedächtig schlägt die Uhr
Zwölf Schläge: Mitternacht!
Ein Geisterweben nur,
So wunderleis und sacht.

Von Fern gespenstisch winkt's
Aus starrer Finsterniß.
Wie dumpfes Läuten klingt's
Verschwimmend, ungewiß.

Mir ist, als ob die Nacht
Mich in ihr Reich entbot,
Wo sie allein, die wacht,
Und ich, im Arm ihr todt.

Wie selbstverloren steht
Die Seele noch am Rand;
Ein kalter Athem weht
Auf Antlitz mir und Hand.

Und o! wie lang, wie lang
Im Schooß der Nacht mein Traum!
Und dann der wilde Drang
Hinaus aus finst'rem Raum!

Das Haupt, so müde ruht's;
Doch heiß und ungestillt
Des aufgeregten Bluts
Verlor'ner Springquell schwillt;

Und nun ein wilder Schrei
Aus tiefstem Grund des Seins:
Da war der Traum vorbei,
Und dröhnend schlug es: Eins.

Heim.

Der eine kam eben aus Morgenland,
Und sie aus den Bergen Tyrols:
Nun aber wandeln sie Hand in Hand
Am Abhang des Capitols.
Sie kannten sich längst: fern über Meer
Einst Nachbar und Nachbarin;
Ein ernster Forscher der Vorwelt er,
Sie kränkelnd, von träumendem Sinn.

Nicht sprach er davon, was im Morgenland
Er Wunder und Wunder geseh'n,
Verschollene Städte im Wüstenbrand,
Bazaar, Minaret und Moschee'n.
Und sie vergaß auf das Alpenglüh'n,
Und wie die Lawine gekracht;
Kaum daß sie der überstandenen Müh'n
Mit launigem Worte gedacht.

Und dennoch sprudelte immer auf's neu
Die Rede, bald leis, bald laut;
Und manchmal meint' ich, ein Thränlein scheu
Hätt' ich im Auge geschaut.
Umschlungen hielt Beide ein Zauberband;
Vergessen, was Schönstes sie sah'n:
Sie sprachen nur immer vom Heimathland
Fern über dem Ocean.

Meiner Mutter.

Voll Unrast bin ich fern von dir,
So still in deiner Gegenwart;
Aus and'rer Welt erscheinst du mir,
Ein Wesen wie von and'rer Art.

So ruhig, sicher, stillverklärt,
Zufrieden mit bescheidnem Loos;
Ein Herz in Leiden treu bewährt,
An goldner Liebe reich und groß.

Ein stiller Friede füllt mich ganz,
Wo immer mir dein Auge lacht;
Und ein Gefühl wie Sternenglanz
Im tiefen Blau der Sommernacht.

Kindersinn.

Ihr Kinder nehmt mich mit
In eure Märchenlande!
Ein Vöglein singt: „Witt, witt,“
Versteckt am Buschesrande.

Könnt ihr den Ruf verstehn?
Ihr lächelt gar so eigen;
Könnt Ihr am Anger sehn
Den lichten Elfenreigen?

Was wohl die Rose singt,
Was sagt das Gras am Raine,
Was ist's, das heimlich klingt
Aus wildem Felsgesteine?

Was braust der grüne Wald,
Was rauschen Wind und Wellen,
Was ruft aus Riß und Spalt
Zum Spiel die Trautgesellen?

Noch lockt's: „Witt, witt, witt, witt,“
Vom grünen Buschesrande:
Ihr Kinder nehmt mich mit
In eure Märchenlande.

Schatten.

Gar oft wie Trauer weht's mich an
Aus jubelnder Lenzeslust:
Wie fliehende Schatten auf schimmernder Bahn
Bedrückt's die fröhliche Brust:

Und immer, wo spielende Kinder ich seh',
In süßer Unschuld beglückt,
Gemahnt's mich der Fülle von Sorg und Weh,
Die künftig den Jubel erdrückt.

Elternliebe.

Es war ein arm, verkrüppelt Kind;
Stumpfsinnig sah es in die Welt,
Am Geiste blöd und trüb und blind,
Von keinem Strahl des Glücks erhellt.

Was mühsam von den Lippen kam,
Ein unverständlich Murmeln blieb's,
Und ohne Lust, und ohne Gram,
Ein Leben nur des blinden Triebs.

Da rief der Engel und es ging:
Und nun wie still und leer das Haus!
Wie fest das Herz am Liebling hing,
Wie brach der Schmerz in Thränen aus!

Doch immer wieder mahnt es lind,
Und fühlt das Sehnen wunderbar:
O Gott, wie selig dort das Kind,
Das hier so einsam, einsam war!

Des Irrsinnigen Kind.

Der Vater lacht nur immerzu
Und hört nicht auf mein Flehen.
Ich finde nirgends Rast und Ruh:
Muß auf und nieder gehen.

Die ganze Nacht, die lange Nacht
Hör' ich die Stunden schlagen.
O Gott, wie grell der Vater lacht!
Hilf du mein Elend tragen.

Er stiert mich an mit irrem Blick
Vom Sessel in der Ecke,
Die Flitterkrone im Genick,
Als Hermelin die Decke.

Und auf und ab und immerzu
Geh' ich im finstern Zimmer.
O ging' mein pochend Herz zur Ruh:
Das Lachen gellt noch immer.

Das verwaiste Kind.

O Wunderpracht
Der Sternennacht,
Du ferner Heimath Lichterschein!
Die Welt wie leer,
Das Herz so schwer,
Vereinsamt hier, und ganz allein!

Ach, heimathwärts
Aus ödem Schmerz
Ein heißes Sehnen mich ergreift.
Dem Fremdling gleich,
Der müd und bleich
Durch fensterhelle Gassen streift.

Und Alles schweigt:
Nur liebend neigt
Ein Antlitz sich herab zu mir.
O Sternenschein,
Laß mich hinein:
O Mutter, nimm mich bald zu dir.

Mitgefühl.

Schweigt ihr Vöglein, schließt die Brust;
Weckt mir nicht mit frohem Schlage,
Weckt mir nicht die bittre Klage
Um den schmerzlichsten Verlust:
Was ihr jubiliert und singt,
Nur von Wehmuth widerklingt.

Oder soll's ein Grablied sein
Voll von Trauer und Verlangen
Um die Röslein auf den Wangen,
Und der Aeuglein Sonnenschein?
Lockt vor heller Sehnsucht ihr,
Andren Tones nur als wir?

Singt, o singt, ihr Vöglein mild!
Weckt ihr auch mit süßem Schlage,
Weckt ihr auch die bittre Klage;
Weinend doch der Schmerz zerquillt:
Und es schluchzt die müde Pein
Leis, nur leis, und schlummert ein.

Traum und Trug.

So fandest du den Tod im Mienenschacht
Fern von der Heimath, Spaniens armer Sohn.
Kaum hatte dir das schnöde Glück gelacht,
So mußtest du verderben ihm zum Lohn.

Nach fernen Lieben hast du dich gesehnt
Im Tode noch, wie stets im Leben treu,
Und manchmal hast im Fieber du gewähnt,
Sie weinten still auf deines Lager's Streu.

Doch thränenlos der Zug des Weges kam,
Und die Gefährten senkten dich ins Grab,
Und jeder eine Handvoll Erde nahm
Und küßte sie, und warf sie dumpf hinab.

Dann gingen wir davon: der hohe Trieb,
Nun hielt er plötzlich ein im raschen Flug:
O Schönheit, Kraft und Muth und Treu und Lieb,
Und Stolz und Glück, ach alles Traum und Trug!

Der Abschied.

Ein Bild vom ersten Scheidetag,
Wie liegt's mir immer noch im Sinn:
Der Vater kam: ich kniete mich
Zu seinen Füßen kindlich hin.

Er legte mir die Hand auf's Haupt
Und murmelte ein Segenswort;
Dann fuhr die Rechte über's Aug,
Und ohne Abschied ging er fort.

Doch mit der Mutter Hand in Hand
Trat ich zu ihm in's Kämmerlein:
Im Lehnstuhl saß er abgewandt,
Und weinte leis in sich hinein.

Und lautlos schlichen wir zurück
Und ließen ihn allein im Schmerz:
Gott segne dich, wie tief du bist,
Du liebes, rauhes Vaterherz.

Vierter Strauß.

Klage.

Ich ging dereinst wie traumbefangen
Durch eine lichtverklärte Welt:
Voll Wunder war das Frühlingsprangen,
Voll Wunder selbst das öde Feld.

Ein süß Geheimniß sah ich blinken
Aus jedem Stein, aus Reif und Thau;
Aus jeder Blume sah ich's winken:
Es grüßte mich aus tiefstem Blau.

In jedem Auge sah ich's weben:
Im eignen Innern war's erwacht:
Von Gottes Liebe ganz umgeben,
Durchdrungen ganz von Seiner Macht.

Und schimmernd liegt noch, ohne Hülle,
Das Lichtgeheimniß Seiner Spur:
Doch o, der süßen Wunder Fülle
Erkennt ein Sonnenauge nur.

Ein Auge nicht vom Schein befangen,
Geblendet nicht vom Erdendunst:
Ach, brennend netzt es mir die Wangen,
O Gott, ob meiner todten Kunst.

O dunkle Nacht des Lebens.

O dunkle Nacht des Lebens,
Von Gott entfremdet sein!
Dem Armen lockt vergebens
Der Freude Morgenschein.

Stumm wandelt er und traurig
Den altgewohnten Gang.
Der Himmel düstert schaurig,
Das Herz, es klopft so bang.

Wo Andre fröhlich singen,
Lauscht sehnend er der Lust.
Doch herb die Töne dringen
In's dumpfe Weh der Brust.

Ach, Menschentrost vergebens,
Und Lockung der Natur.
Die dunkle Nacht des Lebens
Verscheucht die Liebe nur.

Am Charfreitag.

Schaurig senkt die Nacht den Flügel,
Durch die Erde geht ein Zittern;
Dröhnend kracht der Felsenhügel,
  Taumelnd wankt das Todtenfeld:
Herr, als ob in Ungewittern
Sollt' zersplittern
  Deine Welt.

Nicht zersplittern; nein, erwachen
Soll die Welt zu neuem Leben.
Reichste Hoffnung soll entfachen
  Ihrer Pulse müden Schlag:
Aus den nächt'gen Dunstgeweben
Soll sich heben
  Gold'ner Tag.

Sonne du, o Herr des Lebens,
Steigst empor aus dumpfem Grauen,
Und die Schlange peitscht vergebens
  Land und Meer in blinder Wuth:
Gott mein Heiland, voll Vertrauen
Sieghaft schauen
  Wir dein Blut.

O du Wunderborn der Liebe,
Leuchte flammend, Herr entzünde,
Meines Herzens dunkle Triebe,
  Meiner Sehnsucht müden Schmerz:
Bis zum Vaterherzen finde
Sich das blinde
  Menschenherz.

Karfreitags-Lied.

Liebe flammt aus finstern Schrecken:
Uns zum Heile stirbt das Leben.
Und des Heilands Wunden wecken
  Nur den Mahnruf: „Todt um dich!"
Der sich in den Tod gegeben,
Gibt das Leben
  Ewiglich.

Todt um dich, o meine Seele! ...
Heiland, sieh, in Lieb' und Treue,
Tief aus Erdenschuld und Fehle
  Hebt das Sehnen sich zu dir:
Gib die Liebe, Herr; erneue
Wahrer Reue
  Thränen mir!

Trost.

Es hielt mich einst im Zauberbann
Ein Werk so schön und groß.
Mit raschem Eifer ging ich dran,
Und ließ es nimmer los.
Ihm galt mein Sinnen Tag für Tag,
Mein Träumen, wenn ich schlief;
Und alles dünkte Leid und Plag,
Was mich vom Werke rief.

Mein stilles Leben schien gering
Im neuen Zauberlicht.
Ach, kaum bezwang ich mich, und ging
Den alten Pfad der Pflicht.
Und wechselnd rief's im Innern bald,
Ich möchte! bald, du mußt!
Doch nur dem stolzen Werke galt
Das Sehnen in der Brust.

Das Werk gelang: ich stand am Ziel —
Da war gelöst der Bann;
Mag locken nun das bunte Spiel,
Hab wenig Freude dran.
Doch o, die halbverlor'nen Müh'n,
So klein, gering, und arm,
Helleuchtend in der Oede blüh'n
Und trösten mich im Harm.

Wer weiss?

Ich bin erwacht: die Stirne glüht,
Von goldnem Traum das Herz mir brennt:
Es war, als sei ein Stern versprüht
Lautlos am nächt'gen Firmament.

War's wohl ein Engel jener Schaar,
Die fromm hienieden wirkt und webt,
Von Gottes Lichtglanz wunderbar
Verklärt das Antlitz und belebt?

Und war sein Erdenwerk gethan,
Und kam für ihn der Abschiedstag,
Und sah mein Aug' auf lichter Bahn
Des Heimflug's letzten Flügelschlag? —

Wer weiß, wer weiß? Ich bin erwacht,
Noch brennt das Herz und pocht so laut.
Geheimnißinnig schweigt die Nacht,
Und fern am Rand der Morgen graut.

Die Nacht der armen Seelen.

Im stillen Land der Todten
Geht schweigend um die Nacht:
In wallendem Gewande
Das Haupt in Sternenpracht:
Die Flügel leise rauschen;
Und leis, man hört es kaum,
Streift knisternd jeden Hügel
Des Mantels Wellensaum.

Von ihrer Wimper fallen
Die Thränen immerzu:
Aufhorchen meine Lieben
In stummer Grabesruh:
Sie horchen auf im Schlummer,
Als klopfe wer an's Thor,
Als schwebe Seel' um Seele
Aus heißer Qual empor.

Sind's nur die Morgennebel
Die um die Gräber ziehn? ....
Wie menschliche Gestalten
Die Drängenden entfliehn.
Und heimlich lockt's nach Oben,
Was friedlos und verbannt.
Die Nacht der Armen Seelen
Entschwebt am Himmelsrand.

Der Trieb nach Glück.

Bei Sang und Spiel wie gleitet rasch das Leben
Den Kindern hin!
Ein Vorwärtsschauen, und ein gläubig Streben
Mit keckem Sinn.

Nun kurze Zeit, da rasch die Pulse schlagen
Erwartungsheiß;
Enttäuschung dann, und Leid und herbe Klagen,
Und Gram, wer weiß?

Und Tag für Tag der Arbeit sau're Mühen
Um's liebe Brod;
Der Lebensfreude mähliches Verglühen;
Zuletzt der Tod.

Und keinem wol von all' den schönen Träumen
Erfüllung ward.
Mocht' auch das Leben manchmal sprüh'n und schäumen,
Im Grund war's hart.

Drum, wahrlich einen Himmel muß es geben,
Voll Glück und Ruh';
Dort sprießt, was hier verkümmerte, zum Leben;
Vertraue du!

Gott gab den Trieb nach Glück; er muß beglücken,
Lieb Menschenherz;
Und strahlend baut er gold'ne Himmelsbrücken
Aus Harm und Schmerz.



Leben in Gott.

Ich weiß, o Gott, Du bist mir nah',
Viel näher als ich selber mir:
Durchdrungen ganz von Deinem Sein
Lebt meine Seele nur in Dir.

Und deines Willens leiser Hauch
Ist mir des innern Triebs genug,
Und Zwiesprach halten, Herr, mit Dir
Ist nun des Lebens Athemzug.

Und was im Erdenthal mich trifft
An Bitterniß und Körperpein,
Den Frieden stört's nicht mehr, seitdem
Dein Wille mein, und meiner Dein.

Des Heilands Liebe.

Wie hat's mir lieben Trost gebracht:
Kein Erdenwaller geht allein;
Im Nebeltrug bei Tag und Nacht
Durchstrahlt ein Licht mein ganzes Sein;
Ein süßgeheimnißvolles Licht
Vorleuchtet meinem Lebensgang;
Stets ruht auf mir ein Angesicht
Vor Sehnsucht und Erwartung bang.

Du bist's, o Heiland, liebverklärt,
Du Leuchte der Barmherzigkeit!
Und wie von eig'nem Harm versehrt
Blickst du auf jedes Sündenleid;
Und wo vor Stolz und blinder Scheu
Die Augen starr zu Boden schau'n,
Da weckt ein Strahl voll Lieb' und Treu'
Das alte kindliche Vertrau'n.

So bist du Allen holdgesinnt;
Doch wenn mit seiner milden Gluth
Auf einem armen Menschenkind
Dein Blick erwartungsvoller ruht,
So ist's auf jenem, der zum Dank
Dein Herz am kränkendsten verrieth,
Und den entweiht und sündenkrank
Dein Aug' unsäglich elend sieht.

O Uebermaß der Lieb' und Huld!
Du bliebst, o Herr, mir immer gut;
Un ob ich häufte Schuld auf Schuld,
Dein Auge mild auf meinem ruht:
Und sei wie Scharlach tief die Schmach,
Wie Ruthenstreiche wild und scharf:
Sehnsüchtiger nur folgst du nach,
Je mehr ich deiner Huld bedarf.

Leb' wohl, o Welt.

Leb' wohl, o Welt, voll Hoffen und Verlangen!
In Traumesnacht
Wie hieltest du so lang den Sinn befangen!
Ich bin erwacht.

Und glaubensfroh das Auge blickt nach Osten,
In's Morgenroth:
Doch habe Dank, was schuldlos mir zu kosten
Dein Zauber bot.

Ein Ausfluß war es auch der Lieb' und Güte,
Ob nur Symbol;
Nun aber strahlt der Himmel im Gemüthe:
O Welt, leb' wohl!

Des Lebens Sonnenkelch ist aufgegangen,
Den du verhüllt:
Leb' wohl, o Welt, mein Hoffen und Verlangen
Wird nun erfüllt.

Weihnachtsglocken.

Ein Brausen fern, als ob der Nachtwind stürme
Durch einen Wald:
Der Sternenschimmer spielt um Dach und Türme;
Und freudig hallt
Die Engelsbotschaft in die Welt hinaus,
Von Herz zu Herzen mit gewalt'gem Braus:
„Ehre sei Gott in der Höhe: und allen
Frieden auf Erden, Gottwohlgefallen!"

Und weithin unterm golddurchwirkten Himmel
Beim Glockenbraus
Wird's helle, wie von neuem Sterngewimmel
Von Haus zu Haus:
In tausend, tausend Herzen widerklingt's,
Aus hohem Haus, aus ärmster Hütte dringt's:
„Ehre sei Gott in der Höhe: und allen
Frieden auf Erden, Gottwohlgefallen!"

O süßer Einklang! Himmel jauchzt und Erde:
O schönster Sieg!
Holdlächelnd Kindlein, das in Not und Fährde
Hernieder stieg;
Weit offen schaut, o schaut das goldne Tor!
Von oben fällt und jubelnd steigt's empor:
„Ehre sei Gott in der Höhe: und allen
Frieden auf Erden, Gottwohlgefallen!"

Sylvesterglocken.

Wie stöhnt der Nachtwind im Kamin!
Des Jahres letzte Stunden flieh'n,
Und wirbelnd geh'n die Flocken.
Nur rasch hinab
Zum weichen Grab!
All Heil, Sylvesterglocken!

Vergangen nun die alte Zeit:
Enttäuschung, Harm und Sorg' und Streit,
Wie Vorjahrsschnee vergangen.
Im Aug' der Nacht
Voll reichster Pracht,
Sieh' dort die Zukunft prangen!

Nur einmal noch, o schau zurück,
Und vorwärts dann, dort winkt das Glück
Aus dämmerblauer Ferne:
Die Ewigkeit
Umfängt die Zeit
Mit goldnem Netz der Sterne.

Adee des Lebens wechselnd Kleid
Von Erdenlust und Erdenleid:
All Heil Sylvesterglocken!
Von Stern zu Stern,
Und nah und fern
Geht heimliches Frohlocken.

Zweites Buch.

Vermischte Gedichte.

Der letzte Handwerksbursche.

Er grüßt nicht mehr an Tor und Brücken,
Der Handwerksbursche frohgemut,
Mit dem Felleisen auf dem Rücken,
Ein Sträußlein Rosmarin am Hut.
Nicht mehr dem blauen Glück entgegen
Zu Fuß er in die Fremde zieht;
Nicht mehr auf frühen Waldeswegen
Erklingt sein helles Wanderlied.

Man sieht nicht mehr ihn fechten gehen
Mit dem Herzbruder Arm in Arm,
Am Eck nicht mehr verstohlen spähen,
Ob irgend laure ein Gendarm;
Der muntre Bursche kehrt uns nimmer,
Ihm war der Fortschritt gar zu grell,
Er liebte sanftgedämpften Schimmer,
Des Frühlings wandernder Gesell.

Gemütlich war er, ließ sich placken
Von Meister und von Meisterin;
Doch packt ihn oft der Schelm im Nacken,
Und neckisch fuhrs ihm durch den Sinn.
Nur immer säuberlich bescheiden,
Stets freundlich, frisch und aufgeweckt;
Drum mocht den Burschen jeder leiden,
Und überall war ihm gedeckt.

Grundehrlich sein Gesicht und offen;
Das Handwerk war sein höchster Stolz,
Aufs Meisterstück ging all sein Hoffen,
Ein echter Span vom alten Holz.
Die Neuzeit mit dem wirren Treiben,
Sie braucht ihn nicht, das ward ihm klar;
Er aber mochte niemals bleiben,
Wo er nicht ganz willkommen war.

Man sah zuletzt ihn anprobieren
Den Wanderrock von blauem Tuch.
Am Tore ließ er sich visieren
Zur letzten Reis sein Wanderbuch.
Und nun durch blaue Fernen geht er
Zum Tor der schönsten Stadt hinein:
Ich glaube dort wird ihm Sankt Peter
Ein guter Herbergsvater sein.

Die graue Stadt.

Die grauen Nebel spielen
Um eine Stadt am Meer.
Ringwall und Türme fielen
Vor Zeiten altersschwer.

Der Hafen ist versandet;
Das Wasser flimmert tot;
Am Ufer liegt gestrandet
Ein morsches Fischerboot.

Am Markt und auf den Gassen
Treibt hin und her der Sand;
Verödet die Terrassen;
Verwittert Wall und Wand.

Durchs Dach die Sterne schauen;
Durchs Tor die Winde ziehn;
Ihr Nest die Schwalben bauen
Am steinernen Kamin.

Der Festsaal leer von Gästen;
Gewölb und Werkstatt leer:
Zu Tanz und frohen Festen
Kein lebend Wesen mehr.

Schrill klingts im Windeszuge:
Wars nur ein Mövenschrei? —
Fernab in stolzem Fluge
Segelt ein Schiff vorbei.

Der Eilzug.

Die Landschaft wiegt sich leise
Im Arm der Sommernacht;
Im weiten Hügelkreise
Mein Aug' alleinzig wacht.
Im Gras nur zirpt die Grille.
Das Laubwerk regt sich kaum.
Das Mondlicht flutet stille
Und alles ruht im Traum.

Da kommt's wie dumpfes Grollen
Aus fernem Nebelduft:
Ein langgedehntes Rollen
Auf leichtbeschwingter Luft;
Nun wieder scheint's verloren,
Nun hell mit einem mal:
Da braust aus Waldesthoren
Ein Eilzug in das Thal.

Ein geller Pfiff am Hange,
Ein freiheitwilder Schrei:
Wie eine glühe Schlange
Zieht's Glied an Glied vorbei.
Vorbei an Wald und Wiese,
An Park und Hof und Haus,
Aus Mondlicht-Paradiese
In's offne Land hinaus.

Ein Rasseln noch und Dröhnen
Voll Trieb und Ungeduld,
Und ein gedämpftes Stöhnen,
Als laste schwere Schuld;
Verloren fällt hernieder
Das Rollen noch einmal;
Dann senkt sich schlummernd wieder
Der Frieden auf das Thal.

O Bild des Menschenlebens
Mit deiner wilden Hast,
Wie lockst du mich vergebens
Aus meiner stillen Rast!
Wie deine Lichter schwinden,
Die alte Liebe siegt:
Fahr' wohl, und magst du finden,
Was schimmernd vor dir liegt!

Der Cyclon.

Gelbgrüne Wolken zieh'n herauf,
Die Luft glänzt wogenartig zitternd;
Die Menschen stehen Hauf an Hauf,
Im West ein jäh Verhängniß witternd.

Da . . . gräßlich heulend stürmt's heran,
Ein wirbelndes Gedräng und Jagen,
Schwarz wie der jüngste Tag: und dann
Ein Bersten und Zusammenschlagen.

Unheimlich aus den Wirbeln gellt's
Höhnisch wie böser Geister Lachen,
Und wie von Höllenhunden bellt's,
Und blitzend zuckt's aus finsterm Rachen.

Die Trümmer fliegen hoch einher,
Es wankt der Boden wie vor Grauen;
Und stummen Fragens, ahnungsschwer
Sich Mann und Mann in's Auge schauen.

Vorbei die Wuth: nur bröckelnd fällt
Gestein und Mörtel vom Gemäuer;
Doch plötzlich wieder rast und gellt
Das schauerliche Ungeheuer.

O Gott, und ist's der jüngste Tag?
O lange Stunden banger Sorgen!
Und Regenströme rauschen nach;
Doch endlich, endlich steigt der Morgen.

Die letzte Hoffnung, ach, zerschellt!
Und Menschenmuth und Kraft vergebens!
Ein weites, wüstes Trümmerfeld
Die schöne Stadt, voll reichen Lebens.

Vor dem Schlafengehen.

Und wiederum ein Tag vollbracht
Der Wanderfahrt hienieden;
Am Herbergsthore steht die Nacht,
Entbietet Ruh' und Frieden.
Der Fuß ist wund, das Auge matt ...
Wie freundlich lockt die Lagerstatt
Zur Rast den Wegesmüden!

Doch ehe Glied um Glied sich löst
Von Erdenlast und Mühen,
Noch eh' zur schönen Welt du gehst,
Wo gold'ne Träume blühen,
O Seele, laß uns rückwärts späh'n,
Noch einmal laß uns wandeln geh'n
Im Staub und Sonnenglühen.

Tief drunten siehst du noch den Pfad
Mit manch vertrauter Stelle;
Ein Wäldlein dort zu weilen bat,
Hier labte dich die Quelle;
Und Rosen grüßten dich vom Strauch,
Und frohe, liebe Menschen auch
Von mancher trauten Schwelle.

Und sieh, dort liegt im Grunde klar
Dein unerklärlich Bangen:
Ach, jener lauernden Gefahr
Sind wir des Wegs entgangen!
Und ahnst du nicht, wes Auge tief
Dir ließ, wo die Bachantin rief,
Vor Scham erglüh'n die Wangen?

Gott danke drum mit frohem Muth
Für alle Lieb' und Treue,
Der nie mit Seiner Huld geruht,
Glück spendend stets auf's neue!
O freue dich durchlauf'ner Bahn,
Und was du frevlen Sinns gethan,
Das tilgt ein Tröpflein Reue!

So magst du nun auf stiller Brust
Die müden Hände falten;
Magst heimwärts schweben unbewußt
Auf süßen Traumgewalten:
Und mögen Engel hier am Rand,
Ausschauend in das dunkle Land,
Nachtwache treulich halten!

Nürnberg.

Von deiner Brücke merkt mans kaum,
Wohin die stillen Wasser fließen;
Kein Wellchen treibt den Silberschaum,
Und keine Fischlein spielend schießen:
Das Leben auch des Volkes geht,
Nicht schläfrig, doch gedämpften Schlages;
Und wie der Vorzeit Hauch umweht
Es lind den Sohn des hellen Tages.

O Nürnberg, allem Edlen hold,
Du reinster Abdruck deutschen Geistes,
Dein Stadtbild vor mir aufgerollt,
Welche eine Wunderwelt verheißt es! —
Wie geht das Herz bewundernd auf
Im Labyrinthe deiner Gassen!
Ich laß der Phantasie den Lauf,
Wie du, beim Bau der Häusermassen.

Wie trotzig steht der Festungswall
Im weiten Kreis mit Tor und Türmen,
Daran der Feinde Prall und Schwall
Gar oft sich brach in Kriegesstürmen.
Noch blickt wie vormals selbstbewußt
Der Hohenzollern Burg hernieder;
Noch hebt sich stolzen Muts die Brust,
Vor Kraft noch strotzen deine Glieder.

Der Bauten malerischer Reiz,
Die warmen, roten Giebeldächer
Mit Turm und Luken allerseits,
Die reich geschnitzten Prunkgemächer;
Wie mahnen Erker und Balkon,
Der Wendeltreppen Steinguirlanden,
Als ob vierhundert Jahre schon
Die Uhr der Zeit hier stillgestanden;

Als ob aus jenem Bogengang
Dein Albrecht Dürer treten müßte;
Als ob mit Geigen und Gesang
Hans Sachs zum Mummenschanz sich rüste;
Als reite Kaiser Max heran
Im Kreis hochragender Gestalten,
So fühl ich in der Vorzeit Bann
Von liebem Wahn mich festgehalten.

Urwüchsig wie der Menschenschlag,
Der deiner Pracht die Form gegeben,
Verbliebst du bis auf diesen Tag;
Doch schwand der Form das reiche Leben:
Anheimelnd noch wie frommer Gruß
Aus fernster Kindheit goldnen Tagen,
Doch schlummerst du vom Zauberkuß,
Und fühlst nur leis die Pulse schlagen.

Wild fuhr die Neuerung durchs Land,
Fortwirbelnd Blatt um Blatt der Eiche;
Auch deines Glaubens Triebkraft schwand,
Die einzig schöne, ehrenreiche;
Doch was entsprossen einst dem Trieb
An Kunstgebilden, Blatt und Blüten,
Zum Trost und zur Erinnerung blieb
Es kaum berührt vom Sturmeswüten.

Noch grüßt von allen Ecken mild
Die liebe Mutter mit dem Kinde;
Und wo der Bronnen Labe quillt,
Steht rings des Himmels Ingesinde;
Zum Schutz und liebsten Schmuck ans Haus
Rief sie aus ihrer Tempelstille
Ins helle Leben einst hinaus
Der kindlich frommen Väter Wille.

In St. Lorenz doch trauert leer
Der wunderschönste Tabernakel:
Voll Andacht fleht kein Beter mehr
Zur Jungfrau hier ohn Fehl und Makel.
Nicht mehr zu St. Sebaldus Schrein
Der Pilger fromme Schaaren wallen:
Nur Kunstwerk soll und darfs nun sein,
Was heilig galt den Vätern allen.

So spricht zur Nachwelt noch dein Geist
Aus sinnigen Versteinerungen:
Und Anmut hier und Schönheit preist
Die Vorzeit wie mit goldnen Zungen.
Du mahnst von Lieb und Frömmigkeit,
Von Lebensfreude, Macht und Fülle,
Von männlicher Bescheidenheit,
Der wahren Größe Kern und Hülle.

O käm die goldne Zeit zurück,
Treuherzig, glaubensfroh und bieder!
Hier fände sie ein prächtig Stück
Des alten, reichen Erbteils wieder.
O käm sie wieder, jene Zeit!
So raunts in dir wie Geisterwehen.
O Nürnberg, ahnst du wohl das Leid?
Kannst du den stummen Gruß verstehen?

Das Morgenland.

Gegrüßt du meiner Sehnsucht Port!
Wie kommt des Himmels Odem lau;
Die königliche Palme dort,
Wie herrlich wiegt sie sich im Blau!
Allüberall im Sonnenbrand
Goldhell die Asphodelen blüh'n.
Und weithin an des Baches Rand
Die Lilien blinken aus dem Grün.

Die Berge golden angehaucht
Wie aus dem Himmel schau'n herein:
In flüssig Silber eingetaucht
Der Oelwald trieft vom Zauberschein.
Wie Weihrauch haftet noch der Duft
An mancher Trümmerstätte Graus;
Und jede namenlose Gruft
Ist einer Sage blühend Haus.

Kiosk und Dom und Minaret,
Und Wall und Thürme stumm und starr:
Am Thor der Moslem im Gebet,
Wirr kreischend dort die Bettlerschaar.
Vermummte Weiber geh'n vorbei,
Auf freiem Haupt den Wasserkrug;
Und aus dem Staub in langer Reih'
Naht klingelnd der Kameele Zug.

Stolz klopft dem stolzen Wüstenroß
Der Beduinenscheik den Bug,
Das oft, ein sausendes Geschoß,
Ihn durch die Lanzenreihen trug.
Auf buntem Teppich vor dem Haus
Der Sänger streut mit Hand und Mund
Die schönsten Märchenperlen aus,
Glitzernd und leuchtend, Stund um Stund.

Uraltes Land, so märchenhaft
Ganz wie der Kindheit Morgentraum,
Zufrieden schlummert deine Kraft
Unter dem alten Feigenbaum.
In deinen Zügen lebt gebannt
Die Welt der Patriarchen noch:
Ja Kindheit ist's, o Morgenland,
Die zweite, welke Kindheit doch.

Leb' wohl! schon stampft das Eisenroß;
Aus schwarzen Nüstern stößt's den Rauch:
Der Neuzeit unruhvoller Sproß,
Dich stört er nicht mit glühem Hauch:
Ein Pfiff so langgedehnt und grell
Das Echo weckt im Palmenhain:
Du zuckst zusammen beim Gegell
Und schlummerst lächelnd wieder ein.

Der Teppich.

Einen Teppich dir zu weben
Hin und her das Schifflein geht:
Voller Farbengluth und Leben
Zug um Zug dein Bild ersteht:
In des Aufzug's goldne Stränge
Weben sich des Einschlag's Töne,
Bilder und Prophetenklänge
Unvergänglich frischer Schöne.

Schwebend ob dem Nebellande
Von der Ewigkeit umblaut,
In dem Sonnenlichtgewande,
Du des Geistes hehre Braut,
Mit dem Mond zu deinen Füßen,
Auf dem Haupt die Sternenkrone,
Erd' und Himmel dich begrüßen
Weithinan zum Königsthrone.

O, des Vaters Auserkor'ne
Vor dem Anbeginn der Zeit,
Die der Gottes-Eingebor'ne
Sich zum gold'nen Haus geweiht,
Herrlichste des Erdenrundes,
Mit der Heimlichkeiten Fülle,
Arche du des neuen Bundes,
Wahren Manna's reichste Hülle.

Dornbusch in der Wüste Schweigen,
Brennend stets, doch unverbrannt,
Moses mußte dir sich neigen,
Heilig war ringsum das Land;
Jesse's Wurzelstamm entsprossen,
Wie so traut und lieb und theuer
Hieltest du den Herrn umschlossen,
Dessen Hauch verzehrend Feuer.

Du, vor Allen auserkoren
Als des Friedensfürsten Thron,
Hast das Licht vom Licht geboren,
Gottes unerschaff'nen Sohn;
In der Krippe rauhen Wänden,
Lieblich in der Menschenhülle
Lag, der Alles hält in Händen,
Sonne, Mond und Sternenfülle.

Jakob's Leiter, Himmelspforte,
Du des Lebens Morgenroth,
Wardst den Gläubigen zum Horte
In des Erdendaseins Noth:
Lauschend, wie weltfernem Rufen,
Doch in süßes Schau'n versunken,
Schwebend ob des Thrones Stufen,
Anmuthstrahlend, freudetrunken.

Gnadenvolle, hehre, reine,
Du der Schöpfung Meisterstück,
Aller Tugend Hort alleine
Voller Lieb' und Himmelsglück,
Mit dem Mond zu deinen Füßen,
Auf dem Haupt die Sternenkrone,
Königin des Himmels grüßen
Alle Engel dich am Throne.

Einen Teppich dir zu weben,
Ging das Schifflein hin und her:
Voller Farbenglut und Leben,
Von Propheten Golde schwer.
Dein des Grundgewebes Stränge:
Dein des Einschlags Farbentöne:
Nimm den Teppich deiner Klänge
Von dem ärmsten deiner Söhne.

Geist und Herz.

Das Herz spricht:
„Wenn zwei sich recht verstehen
Bis auf den tiefsten Grund,
Treu mit einander gehen
In herzenstrautem Bund,
Kein andres Glück der Erde
Ist dieser Liebe gleich;
Es ist am ärmsten Herde
Fürwahr ein Königreich.“

Der Geist antwortet:
„Traumbild aus fernen Tagen,
Was lockst du mich zurück!
Ich lernte früh entsagen
Dem holden Erdenglück.
Ich habe froh vernommen
Den Ruf zur lichten Höh'n;
Und längst ist mir verglommen,
Was einst so lieb und schön.“

Das Herz:
„Doch oft in wachen Träumen
Dein Blick am Bilde hängt:
Mit goldnem Sprüh'n und Schäumen
Das Leben dich umfängt:
Es regt sich heimlich wieder,
Was längst du todt geglaubt;
Du senkst die Augen nieder:
Und neigst dein sinnend Haupt.“

Der Geist:

„Ich gab mit freiem Willen
Das Erdenglück dahin:
Und fremden Harm zu stillen,
Das war mein steter Sinn:
Und ob des Frühroth's Schimmer
Noch auf dem Leben ruht,
Die Reue trübte nimmer
Den opferfrohen Muth."

Das Herz:

„Wenn zwei sich recht verstanden
Bis auf den lautern Grund,
Wenn sich zwei Herzen fanden
Zum trauten Lebensbund. . . ."

Geist:

„Die werden sich verstehen
Auch in der Ewigkeit,
Leb wohl, auf Wiedersehen
Dereinst im Strahlenkleid."

Im Versinken.

Allein im dumpfen Sterbezimmer
Ein alter Mann darniederlag.
Zum Abschied warf den letzten Flimmer
Auf Wand und Bett der Wintertag:
Da kam's wie Wellensturz und Brausen,
Und vor dem Auge ward es Nacht:
Denn lang verhalten war das Grausen
In seiner Seele Grund erwacht.

Und ringend mit dem Tod noch immer
Allmählich schwanden Kraft und Muth;
Doch wie versinkend noch der Schwimmer
Den Blick erhebt aus Schaum und Flut,
Und einmal noch die grünen Auen
Der Heimath grüßt am fernen Rand,
So mocht' sein brechend Auge schauen
Der Kindheit trautes Wunderland.

Er sieht das Dorf am Waldesrande,
Er grüßt das alte Gotteshaus:
Die Kinder zieh'n im Festgewande
Bei Glockenklang und Orgelbraus;
Er selber geht mit leichtem Schritte,
Doch fromm sein Kinderaug' sich senkt,
Und Dankeswort verweht und Bitte,
Wenn er des hohen Gastes denkt.

O unvergänglich schöne Stunde,
O gnadenreiche ferne Zeit,
Da freudig einst zum ew'gen Bunde
Dem Heiland sich das Herz geweiht!
O Kindesunschuld, weiße Taube,
Was ist dem süßen Wunder gleich?
Du ahnungsvoller Kindesglaube,
Auf Erden schon ein Himmelreich.

„O daß die trügerische Schlange
Sich in des Glaubens Eden stahl!“ ...
Da netzten Thränen seine Wange,
Da weckte Gott die Reuequal;
In feuchtem Glanz die Augen schwammen:
„Hilf, Jesu, hilf, in letzter Noth!“ ...
Und ob dem Haupte schlug zusammen
Die Ewigkeit: der Greis war todt.

Allein im öden, dumpfen Zimmer
Der müde Leib im Tode lag:
Zum Abschied warf den letzten Flimmer
Auf's Angesicht der Wintertag.
Doch jenen Tag im Lenz des Lebens,
Wer war's, der leuchtend ihn erschloß? ...
Wohl bat die Seele nicht vergebens,
Die Seines Lebens einst genoß.

Die alten Märchenwunder.

Wie sind die alten Märchenwunder
Auf weitem Erdenrund verblüht;
Verloren um des Wissens Plunder
Der Kindheit gläubiges Gemüth;
Versiegt der Trieb des frohen Lebens,
Im müden Dasein, fad und hohl:
Aus schönen Formen mahnt vergebens
Der hehren Ewigkeit Symbol.

Ihr führtet aus dem Morgengrauen
Uns Kinder an den hellen Tag.
Kaum konnten wir den Augen trauen,
Als offen das Geheimniß lag;
So klar umrissen, tageshelle,
Entrollte Meer sich uns und Land;
Ihr führtet uns zu Bach und Quelle
Und zeigtet, wie der Strom entstand.

Statt Pflanzen gab's nur Zellgewebe,
Statt Blüthenschmelz nur Blumenstaub;
Ernüchtert boten Ros' und Rebe
Nur Bildestoff im grünen Laub.
Die Hügel selbst in blauer Ferne
Erwiesen sich als grau Gestein;
Und nimmer durften Mond und Sterne
Des Paradieses Ampeln sein.

Nicht brausten Sturm und Meereswogen
Als Rhythmen mehr des Weltgedichts;
Der wundervolle Regenbogen
Galt nur als Spiel gebrochnen Lichts.
Statt Traum und Dichtung helles Wissen,
Unstäter Sinn statt schlichtem Glück;
Und müde sehnen und zerrissen
Jn's Märchenland wir uns zurück.

Noch blüht des Paradieses Garten
Von hoher Treue rings umsäumt,
Wo Engel goldner Wunder warten,
Und still die blaue Blume träumt.
Wo Palmen rauschen ob den Mauern,
Ein leichter Hauch des Friedens geht;
Wo heimlich wogt in süßen Schauern
Ein Ahnen höchster Majestät.

Noch geh'n die Pfade weitverschlungen
Hinaus in's trümmervolle Land.
O glücklich, wer durch Dämmerungen
Den Weg zum Land der Wunder fand!
Und oftmals in das Lichtgeflimmer
Drängt's wie ein goldner Traum sich ein:
Weiß nicht, ob nur der Kindheit Schimmer,
Oder der Zukunft Widerschein.

Im tiefen Walde.

Ein Blockhaus liegt verlassen
Im Walde tief versteckt:
Wildreben es umfassen;
Kein Lieben mehr, kein Hassen
Sein morsch Getrümmer deckt.

Aus Thür und Fenster dringen
Die Haselzweige vor,
Waldvöglein drinnen singen,
Eichkätzchen lustig springen
Zum grünen First empor.

Vom Gartenzaune stehen
Ein paar der Pfosten nur;
Doch aus dem Buschwerk spähen
Holunder noch und Schlehen
Nach einer lieben Spur.

Sie spähen still und lauschen
Wie fern verlornem Schall: ...
Das ist nicht Kinderplauschen,
Ach, nur der Blätter Rauschen,
Und dürrer Zweigs Fall.

Verstummt die Menschenlaute
In der Verlassenheit.
Und träumt im Farrenkraute
Lavendel noch und Raute
Von alter, froher Zeit,

Kein Lieben doch, kein Hassen
Zum Leben weckt den Traum:
Die Hoffnung mußt erblassen.
Das Blockhaus liegt verlassen
Im grünen Waldesraum.

Heimathliebe.

Ferne Tage, Wandertage!
Still, du wunderschöne Sage,
Traum und Täuschung, dumpf und hohl!
Treulos schien das Glück geworden,
Und ich sagte deinen Borden,
Traute Heimath, lebewohl.

Zog sehnsüchtig in die Ferne;
Und mir leuchteten die Sterne
Ueber Meer in's Sonnenland;
Wunderbare Palmenbäume
Schimmerten in meine Träume
Märchenhaft vom fernen Strand.

Marmorhallen, Säulengänge,
Saitenklang und Festgesänge,
Scherz und Spiel und Lustgebraus.
In des Südens Glanz und Blinken
Mag dein schlichtes Bild versinken,
Meiner Jugend enges Haus!

Doch in Park und Pinienhainen
Träumt' ich, Heimath, nur von deinen
Wäldern voll von Sturm und Braus;
Unter trauernden Cypressen
Konnt' ich nie des Glücks vergessen,
Fern im trauten, stillen Haus.

Heimwärts zog es mich aus allen
Wundergärten, Marmorhallen,
Aus des Lebens frohem Tanz;
Schweigt, ihr Zaubermelodien,
Weicht, der Schönheit Harmonien,
Lebt nun wohl, Geleucht und Glanz!

Gott zum Gruß, hier bin ich wieder!
Und das innigste der Lieder
Möcht' ich dir, o Heimath, weih'n.
Wo die Sonne heißer gluthet,
Wo das Mondlicht weicher flutet,
Heller blinkt der Sternenschein;

Wo die Lüfte lauer wehen,
Ragender die Berge stehen,
Stolzer sich dein Banner hebt:
Und, o Balsam aller Schmerzen,
Wo in tausend, tausend Herzen
Gold'ne Lieb' und Treue lebt.

Ferne Tage, Wandertage!
Still, du wunderschöne Sage,
Von dem fernen Sonnenland!
Ach, in liebeleerer Ferne
Hab' ich als die schönsten Sterne
Heimathlieb' und Treu' erkannt.

In der Lichtstadt. *

(Terzinen.)

Wo jüngst noch dämm'rig uns umfing die Wildniß
Von Ahorn, Eichbaum und verschlung'nen Reben,
Umstrahlt uns nun der Lichtstadt Zauberbildniß.

Seht Giebel, Dom und Thurm zum Himmel streben,
Das Peristyl die weißen Arme breiten,
Und die Fontänen, seht das Haupt erheben!

Auf den Lagunen stille Gondeln gleiten;
Gleich Sternenblüthen windet sich der Schimmer
Zahlloser Lichter um die Herrlichkeiten.

O Lichtstadt du der Kunst, darin was immer
Verstreute Menschheit mühevoll errungen,
Sich blendend zeigt in prunkendem Geflimmer;

Wo von dem Reichthum, von dem Glanz bezwungen
Der Menschengeist in Staunen sinkt und Schweigen,
Von stolzer Hoffnung wie von Schmerz durchdrungen.

Der Menschheit Macht und Größe sollst du zeigen:
Im Innern birgst du großer Zukunft Keime,
Und Ungeahntes mag dem Werk entsteigen.

---

* Weltausstellung zu St. Louis, Mo. 1904.



Doch stille Trauer weht durch all die Träume:
Ihn kennst du nicht, der gütig ist und milde,
Den Herrn der unermeßnen Sternenräume.

Das Urbild deiner herrlichsten Gebilde,
Den Schöpfer alles Großen, alles Schönen,
Erhebst du nicht in deinem Lichtgefilde.

Des Dankes Zoll, er gilt den Erdensöhnen:
Dem stolzen Ich die Preisgesänge steigen:
Der Lichtglanz soll nur deine Stirne krönen.

Doch mag der Mund von Seiner Größe schweigen,
Durch's Blau des Himmels geht ein brünstig Schauern:
Dein stolzes Haupt muß sich der Allmacht neigen.

Ein Wink, und du verwehst: die Sterne dauern.

Dichterloos.

Vereinsammt wandelt er durch's bunte Leben:
Selbst in der überlauten Freunde Schwarm·
Verhüllt er scheu mit innerlichem Beben,
Was doch so warm
Um jedes Herz möcht gold'nen Zauber weben.

Ihm gab ein lichter Genius das Schauen:
Im klaren Innern spiegelt sich die Welt:
Und Wasser, Wälder, Berge, grüne Auen,
Das blaue Zelt,
Gar alles hilft ihm seine Wunder bauen.

Leis neigen sich die Bäume seinem Gange
Und raunen ihm der Märchen viel ins Ohr:
Die Blumen schmiegen sich an seine Wange;
Der Vöglein Chor
Vertraut manch lieb Geheimniß seinem Sange.

Und sieh, von Mängeln frei und jeder Fehle
Der Schönheit Sonne durch die Nebel bricht:
Und unbewußt aus sangesheller Kehle
Steigt sein Gedicht,
Das Widerspiel der sehnsuchtstrunknen Seele.

Er hört die Ewigkeit ans Ufer branden,
Der stille Träumer in dem weiten All;
Doch selten, daß die Träume Glauben fanden;
Wie leerer Schall
Verrauscht sein Wort, von wenigen verstanden.

Wohl freut sich mancher, wenn in holder Schöne
Vorübergleiten auf der Dichtung Strom
Der Bergwelt Majestät, der Stadt Gedröhne,
Und Berg und Dom,
Und Feld und Flur, voll süßgeheimer Töne;

Und mancher lobt es, wenn im Bilde prangen
Des Mannes Thaten, kraftvoll, edel, kühn;
Wenn Augensterne sprühen voll Verlangen,
Wenn lieblich glühn
Von leichter Röthe süßer Unschuld Wangen.

Und gerne lauscht man, wenn aus tiefster Seele
Gefühle zittern zu der Saiten Klang,
Als ob vor Sehnsuchtsleid das Herz sich quäle,
Und wonnebang,
Nun schluchze laut, nun juble Philomele.

Doch was er wollte, was er heißen Strebens
Gelegt in seines Sanges Lust und Leid,
Den An- und Einklang tiefverwandten Lebens
Der Ewigkeit,
Sein Bestes, Schönstes sang er doch vergebens.

Und ob des Schauens Kraft ihm ward gegeben,
Ob ein reiche Welt im Innern blüht,
Aus dunklem Zwang nur, und mit scheuem Beben
Singt sein Gemüth,
Und ewig einsam wandelt er durchs Leben.



An A. W. H.

Wenn ich des Abends mich versenke
In deines Büchleins kleine Welt,
Und kritisch dann zuletzt bedenke,
Was mir daran so recht gefällt,

So fühl ichs wohl, daß dir beschieden
Ein unerklärlich Etwas sei,
Voll Licht und Glanz und Duft und Frieden,
Voll tiefgeheimer Zauberei;

Ein Etwas, mehr als Wort und Zeichen,
Und der Gefühle Ueberschwang,
Mit keinem Bilde zu vergleichen,
Viel mehr als schönster Rhythmenklang:

Ein süßes Etwas, das der Sänger
In seiner Einsamkeit erlauscht,
Und das nur süßer dünkt, je länger
Des Herzen's goldne Lyra rauscht.

Doch was es sei, wer kann es sagen? —
Der Sänger selbst begreift es nicht,
Was tiefanheimelnd aus den Klagen,
Begeisternd aus dem Jubel bricht,

Die Seele saugt es aus den Klängen,
Doch Menschensinn erfaßt es nie:
Was heimlich spricht aus deinen Sängen
Ist Gottes Hauch, ist Poesie.

An M. J. L.

Voller Einfalt gleich der Taube,
Dichterherz, wie macht der Glaube
Dir in Bildern reich und bunt
Gottes Wunderwerke kund!

Glänzt die Erde dir noch immer
Von der Schönheit goldnem Flimmer,
Der auf ihrem Antlitz lag
An dem ersten Sabbathtag?

Mond und Sterne, die aus blauen
Himmelsfernen niederschauen,
Oeffnen sie die goldne Bahn
Dir in's Paradies hinan?

Und, o wunderbares Leben!
Siehst du auf- und niederschweben
Engel Gottes klar und licht
Wie in Jakob's Traumgesicht?

Voller Einfalt gleich der Taube,
Aus dem Erdendunst und Staube
Trägt dich alles himmelwärts,
Heimathloses Dichterherz!

Eichendorff.

Stille Gärten hinter verschwiegnen Mauern;
Marmorbilder blinken aus dunklem Laube,
Und das Mondlicht schläft auf den breiten Stufen
Deines Palastes,

Wo bezaubernd sinnige Traumgebilde
Durch den Aether klingenden Fluges schweben,
Von dem Glanz und Dufte des Ideales
Leuchtend umflossen.

Aus der Ferne locken des Waldhorns Klänge;
Waldesodem weht, und die blaue Sehnsucht
Webt im Dämmer ihre verträumten Bilder
Seliger Zukunft.

Und du selber wandelst die mondbeglänzten
Stillen Wege, sinnend in dich versunken,
Wie der Frühling jugendlich, und der Liebe
Erstes Erwachen.

Klopstock.

Von allen Sängern, welche dein stolzer Hain
In Eichenkronen birgt und im Buchengrün
Wie blieb der liebste mir noch immer,
Deutschland, dein odenbeschwingter Klopstock!

Treuherzig, tief, ein sehnender Jünglingsmuth,
Stets kühn aufstrebend, voller Begeisterung:
Wie eine Lerche, die vom Blauen
Jubelt herab auf die schöne Erde,

Und hellauf jauchzt, des leuchtenden Himmels froh,
Und doch im Taumel seligster Freiheit nie
Des Heims vergißt im grünen Kornfeld,
Unter den wogenden Blumensternen.

Von Freundschaft sang er innig, wie keiner noch
Vor ihm gesungen; sang von der Liebe Glück,
Von frühen Gräbern und den hellen,
Strahlenden Augen des Wiedersehens.

Der Heiland war ihm Quell der Begeisterung:
Und glaubensfreudig hob er den Geistesflug,
Bis von des Himmels Hallelujah
Leise nachklangen die goldnen Rhythmen.

Kerndeutschen Wesens blieb er in trübster Zeit
Des hartbedrängten, duldenden Vaterlands;
  Ein Herold deiner Macht und Fülle,
    Ahnend wie keiner die große Zukunft:

O Deutschland, deiner quellenden Blüthezeit
Lenzbote war er: Amsel und Nachtigall
  Am Waldesrain und Feldweg lauschten
    Seinen bezaubernden Herzenstönen.

Unsterblich lebt er unter den Herrlichsten
Im Reich der Dichtung, würdig des Denkervolks;
  An Geist, Gemüth und holdem Zauber
    Leuchtendes Vorbild der deutschen Jugend.

Und magst du prangen, reich wie der Frühlingshain
An welterhabnen Geistern, mein deutsches Volk,
  O halte lieb wie deine Seele
    Deinen treuherzigen Sänger Klopstock.

Columbia.

Alles Irdische krankt, Staatengebild und Volk;
Selbst das Herrlichste neigt endlich zum Niedergang.
Du auch, Adler der Heimath,
Senkest, sagt man, Dein Flügelpaar.

Wardst den andern Du gleich, Völkern vergangner Zeit,
Rom's weitrauschendem Aar, oder Venedig's Leu'n,
Krank im Innern vor Selbstsucht,
Sinkend, ehe dein Ziel erreicht? —

Groß und herrlich erschienst Du in der Jugendkraft:
Golden winkte die Bahn Dir zu der Menschheit Höh'n;
Dich erhoben im Fluge
Wahrheit, Treue, Gerechtigkeit.

O, verachte sie nicht, leuchtende Genien!
Freiheit schenkten sie Dir, gaben Dir Riesenmacht,
Und der Fittige Schwungkraft,
Und Dein feuriges Adleraug'.

Siegend raffe Dich auf; fliege den Höhen zu:
Werde wieder, was einst leuchtendem Blick Du schienst,
Hoffnung aller Bedrängten,
Unser Stolz, o Columbia.

Sinngedichte.

Doppel-Unglück.

Ich ging zu stolz den Weg entlang,
Da traf ein Schlag mich, wild und wehe:
Verzweifelnd stockte nun mein Gang,
Als ob ich nirgends Licht mehr sähe;

Da traf ein zweiter mächtiglich:
Und rasch verstummten Zorn und Klagen;
Das Doppel-Unglück lehrte mich,
Was Gott gesandt, in Demuth tragen.

Dienen.

Kein Traum das Leben deucht nunmehr,
Wie's einst dem Jugendsinn erschienen;
's ist eine Irrfahrt voll Beschwer,
Und wer da vorwärts will, muß dienen.

Doch edler dünkt's, seitdem entfacht
Der Trieb zu helfen und zu retten;
Ja glücklich, wer sich frei gemacht
Im Liebesdienst von allen Ketten!

Ernst der Zeit.

Als Scheidelinie liegt die Zeit
Zwischen zwei Ewigkeiten:
Links — tiefstes hoffnungsloses Leid,
Rechts — offne Himmelsweiten.

Es zieht die Schwere dich hinab,
Die Sehnsucht geht nach oben,
Und zwischen' Wiege liegt und Grab,
Was irdisch war, zerstoben.

Doch was dir birgt die Ewigkeit,
Ob Freuden oder Leiden,
Das muß die kurze Spanne Zeit
Des Erdenseins entscheiden.

Tag für Tag.

Wie manches liegt im Schoße noch
Der Zukunft mir verborgen:
Viel Leid und Harm und Trübsal; doch
Es macht mir wenig Sorgen.

Wie manches Glück gedeiht wohl auch
Dereinst zur Wunderblüthe,
Das heimlich schon wie Lenzeshauch
Mir duftet im Gemüthe.

Mag kommen, was da kommen mag,
Ich will auf Gott vertrauen:
Und frei und fröhlich, Tag für Tag,
In's Aug' der Zukunft schauen.

„Höhere Kritik.“

Hier steht verzeichnet, was er las,
Und was er täglich sonst getrieben:
Verzeichnet, was er trank und aß,
Und was an Versen er geschrieben.

Doch sonderbar, nichts was er las,
Befruchtete den Götterfunken:
Kaum leise merkt man was er aß:
Und deutlich nur, was er getrunken.

Immer frei.

Laß vom Meister dich begeistern,
Aber meistern
Laß dich nicht:
Wer nach fremden Mustern dichtet,
Steht gerichtet
Durch das eigene Gedicht.

Spruch.

Dem Alten treu:
Nur immer neu!

Bilder aus dem Leben.

Der Chasseur.

Frisch durch die blauen Fluthen ging's
Von Algiers nach Marseilles Strand:
In Gruppen standen plaudernd rings
Die Reisenden am Schiffesrand.
Doch abseits von dem lauten Schwarm
Still saß ein Männlein altersgrau,
Verlassen, blind und bettelarm
Auf festgerolltem Ankertau.

Ganz achtlos unsrer frohen Schaar
Sein trock'nes Brod der Bettler aß: . . .
Doch sieh! Chasseur, das ist fürwahr
Der schönste Trunk aus deinem Glas: . . .
Soldatenblut, von leichtem Sinn,
Verwegnen Aug's und sonnverbrannt,
Rasch tritt er vor den Bettler hin
Mit Wein gefüllt das Glas zum Rand.

Und „trink!" so spricht er freundlich mild,
„Der Wein erfreut des Menschen Herz."
Und wie den Durst die Labe stillt,
So würzt das Mahl bald Ernst, bald Scherz:
Von wildem Ritt im Wüstenbrand,
Von manch tollkühner Waffenthat;
Und wieder kreuz und quer durch's Land
Zog abenteuernd der Soldat.

Rings alles lauscht an Schiffesbord
Und drängt sich mählich um die zwei;
Und der Bewund'rung feurig Wort
Mischt sich dem Strom der Rede bei:
Doch plötzlich blickt er schelmisch auf: ...
Chasseur, was führst du nun im Schild? ...
Des Bettler's Hut in Hand ... nur d'rauf!
Kein Mensch versagt die Gabe mild.

Und Silberstück und Kupferstück
Entfallen klingend in den Hut:
Dann kehrt zum Alten er zurück
Und reicht's ihm dar mit ernstem Muth:
„Als kleiner Sünden Sühne dies,
Da mir die großen Gott verzieh'n ..."
Chasseur, was wohl in's Aug' dir blies?
Wie heiß die braunen Wangen glüh'n!

Der Schutzengel.

„Mein Gott, das Kind, da fällt's hinab!" —
Aufklatscht das Wasser der Cisterne.
Verloren ach, im nassen Grab!
Die Mutter war dir gar zu ferne.
Und rathlos eilt sie fort in's Feld:
„Komm schnell, das Kindlein ist ertrunken!"
Der Väter eilt; die Stimme gellt:
In der Cisterne liegt's versunken.

Die Beiden späh'n hinab vom Rand:
„Und siehst du's auf dem Wasser schweben,
Im weißen Kleid mit blauem Band,
Wie gleicht es immer noch dem Leben! ..."
„Die Leiter her! nur Licht; dort schwimmt's
Vom Wasser wie emporgehoben."
Der Vater greift darnach und nimmt's
In seinen Arm und trägt's nach Oben.

Dann legt das stille Kind er hin:
Sein Blick nur hängt noch an den Zügen:
„Es kann nicht sein; mir schwankt der Sinn;
Und doch, mein Auge kann nicht trügen!
O schirmten Engel deinen Lauf,
Und trugen dich auf deinen Wegen? ..."
Da schlägt das Kind die Aeuglein auf,
Und lacht der frohen Welt entgegen.

„Ex ore Infantium."

Das Knäblein liegt im Todtenschrein;
Im Dämmer trauern still die Seinen:
Da tritt ein fremder Mann herein,
Dem ist's wohl auch zum Weinen.

Mit leisem Gruß, treuherzig schlicht,
Als ob er unter Freunden stände,
Neigt er das Haupt beim Kerzenlicht,
Und faltet fromm die Hände.

Was will er hier, der fremde Mann,
Verloren ganz in stummer Trauer? ...
„Verzeiht! ich bin, ihr seht mir's an,
Ein Maurer nur, ein rauher.

Wohl kaum drei Wochen sind's: ich stieg
Vom Bau herab die Leitersprossen.
's war Feierabend; alles schwieg,
Ich selber dumpfverschlossen.

Da grüßte leis ein Silberlaut:
Am Boden sah ich steh'n den Kleinen;
Ich sah aus seinen Aeuglein traut
Das Glück mir widerscheinen.

‚O war es dir, so rief das Kind,
Nicht bange droben auf der Leiter?' . . .
Und frisch, wie eben Kinder sind,
Gleich fuhr's zutraulich weiter:

‚Jetzt weiß ich es schon selbst: ach nein,
Du brauchtest gar um nichts zu sorgen,
Du hast zum lieben Gott auch fein
Gebetet heute Morgen.'

Mir kam kein Wort: ich hatte nicht
Gebetet mehr, o wie so lange!
Doch nie vergeß ich nun der Pflicht,
Und nimmer wird's mir bange."

Er ging; im Aug' die Thräne lind,
Sie sprach, was er nicht konnte sagen:
Ein Engel war das todte Kind
In seinen dunklen Tagen.

Die Glasscherbe.

In dürftigem Kleid, mit zermürbten Schuh'n,
Kommt schlotternden Gang's daher
Einsam und trüb ein altes Weib,
O Gott, wie freudeleer!

Ein Weilchen schaut sie dem Spiele zu
Barfüßiger Kinder am Rain:
Dann senkt sie wieder den Blick und geht
Ganz mutterseelen allein.

Da plötzlich stockt der Gang ... was hat
Die Alte nun Schönes entdeckt? ...
Scheu bückt sie sich ... Was hob sie wohl auf,
Und hält nun am Busen versteckt? ...

„So zeige mir's doch," der Wächter ruft,
„Verlorenes Gut, ich sah's:"
Da öffnete sie die zitternde Hand
Und bot ihm ein Stücklein Glas;

Und sprach verschämt: „Zerbrochen ist's,
Ich hob es vom Boden auf;
Wie leicht verletzte den Fuß sich dran
Ein Kind im fröhlichen Lauf.

Und ein Thräne fiel herab,
Glasscherbe, auf deinen Schein:
Und weiter ging den staubigen Weg
Einsam das Mütterlein.

„Aug' um Aug'."

Zeitlebens Haft: so mag's denn sein,
Doch schuldig, nein, das bin ich nicht;
Der Mordthat nicht: allein, allein,
Gerecht ist Gottes Strafgericht.

Dereinst in meinem Heimathsort,
Wol mocht' ich Bursche wildern geh'n,
Geschah im Wald ein gleicher Mord,
Und ich, ich sah's ganz ungeseh'n.

Der Thäter war mir wohl bekannt,
Doch nimmer fiel auf ihn Verdacht;
Ein wandernder Komödiant
Ward vor den Richterstuhl gebracht.

Ein Netz sich um das Opfer wob,
Des Trug ich ganz allein durchschaut':
Ein Wort von mir, und es zerstob;
Doch furchtsam wagt' ich keinen Laut.

Und schuldig fand ihn das Gericht:
Zeitlebens Haft, das war sein Loos.
Noch immer seh' ich sein Gesicht
Beim Spruch, die Augen stier und groß.

Das frevelhafte Spiel ist aus:
Jetzt „Aug' um Aug', und Zahn um Zahn!"
Weil ich ihn schmachten liess im Graus,
Wird auch für mich kein Retter nah'n.

Leb' wohl du gold'ner Sonnenschein,
Und du, der Freiheit strahlend Licht!
Zeitlebens Haft, so mag's denn sein,
Gerecht ist Gottes Strafgericht!

Trotz.

Ich soll dir schmeicheln,
Im Staube mich vor dir winden,
Wie dein Windspiel winseln
Um Gnade,
Um ein Stücklein Brod ·
Ein Lächeln von deinen Lippen? ...
Nein! ...
Ich bin ein Mensch wie du,
Frei wie du,
Edel wie du,
Edler und freier als du,
Weil ich die Freiheit achte,
Und kein Tyrann bin:
Höre:
Ich sah dich in meinem Traum:
Du saßest auf einem müden Klepper,
Und rittest trunken
In tollem Uebermuth
Ueber die knisternde Straße.
Dein Reitthier stolperte;
Müde sank es in's Knie,
Die Flanke wogte
Und pochte rasch und rascher;
Das Thier war am Verenden;

Und du
Stießest es mit dem Fuße
In blinder Wuth
Und schlangst ihm langsam den Strick um den Hals,
Und zerrtest und ruckteſt,
Bis ihm die Augen
Aus den todten Höhlen traten:
Da ereilte dich dein Schicksal:
Ein wirrer Auflauf:
Man band dir selber
Den Strick um den Hals,
Und schleifte dich johlend
In toller Lust
Durch den Staub der Gasse
Und über den knirschenden Kiesweg,
Immer weiter, weiter ...
Höre!
Lieber das Roß, das todte sein,
Als ein Tyrann wie du!
Und ich,
Ich sollte dir schmeicheln!
Nimmermehr!

Der müde Greis.

Ein müder Greis des Weges kam;
Wohl mocht' er schwer am Bündel tragen,
Doch drückte schwerer noch der Gram,
Und keinem mocht sein Leid er klagen.
Da stieg der Lebensüberdruß;
Und zornig warf er ab die Bürde:
„O komme, was da kommen muß,
Wenn nur der Tod mich endlich holen würde!"

Da kam der Tod: ein Schauder lief
Wie Feuer durch die schlaffen Glieder:
„Bist du es, Alter, der mich rief,
Und willst du mit zur Grube nieder?" ...
„Mit dir, o nein: ich bleibe noch;
Zu schön und freundlich lockt das Leben;
Nur eine Bitte: hilf mir doch
Mein Bündelchen mir auf den Rücken heben."

Das Lichtlein am Fenster.

Seht, das Lämplein brennt noch immer
An dem Fensterlein des Todten,
Wo seit Jahren sein Geflimmer
Stillen Trost ihm nachts entboten.

Seit dem Tage, da in Sorgen
Schied die Mutter seiner Kleinen,
Sah man's dort bis an den Morgen
Wie ein Sternlein blinkend scheinen.

Rief ihn jede Nacht von Hause
Steter Dienst und treues Walten,
Wollt' er doch der Seinen Klause
Stets getreu im Aug' behalten.

Daß kein Unglück unversehens
Seine Freude möcht' vergällen,
Hieß zur Zeit des Schlafengehens
Er das Licht an's Fenster stellen.

Nur wenn etwas ihnen drohe,
Sollte, wer's zuerst vernommen,
Schnell des Lämpleins milde Lohe
Löschen, und er würde kommen.

Nacht um Nacht in gleicher Weise
Sah er oft zum Licht hinüber;
Und das Lämplein sandte leise:
„Alles wohl!“ zum Gruß herüber.

Und so ruhten sie im Frieden
In des Vaters Schutz geborgen,
Bis er selbst nun abgeschieden
Friedlich in den gold'nen Morgen.

Doch das Lämplein brennt noch immer
An dem Fensterlein des Todten,
Wo so lang sein mild Geflimmer
Stillen Trost zur Nacht entboten.

Drittes Buch.

Balladen und Legenden.

„Hundertacht."

Sie nennen ihn nur „Hundertacht",
Der vormals hieß Johannes Rieder:
Als flotter Bursche eingebracht,
Schleppt er nun hin die mürben Glieder:
O Freiheit, wie so lang ist's her,
Seit deinen Zauber er besessen? ...
Still ruht in der Erinn'rung Meer
Der eigne Name selbst vergessen.

„Auf Lebenszeit" gilt ihm allein;
Die Andern kamen, gingen, kamen.
Ein Stückchen Blau, und Sonnenschein
Ist seine Welt im engen Rahmen;
Die Sehnsucht längst in öder Haft
Aufbäumend müd' und matt geworden;
Tagaus, tagein wirkt er und schafft,
Der fleißigste im Sträflings-Orden.

Doch heute lockt ein Feiertag,
Rasch treten an im Hof die Leute;
Seit langem auf den Zügen lag
Kein Freudenschimmer mehr wie heute:
Denn wartet nicht Begnadigung
Drei Sträflingen aus ihrer Mitte? ...
Was Wunder, sprießt die Hoffnung jung,
Und geht der Zug mit stolzem Schritte!

Im dunstigen Gefängnißsaal
Fünfhundert lauschende Gesichter:
Manch Antlitz mit des Elends Mal,
Zumeist leichtlebiges Gelichter.
Nachlässig der Director steht,
Als ob er in den Acten krame,
Dann liest er schnarrend das Decret,
Und endlich fällt der erste Name.

„Johannes Rieder!“ kommt es klar,
„Tritt vor als freier Mann nun wieder!“ ...
„Johannes Rieder!“ Sonderbar,
Die Reihen späht er auf und nieder: —
„Was säumt er, dem das Glück gelacht,“
So frägt Johannes selbst, „wer ist es?“ ...
„Johannes Rieder, Hundertacht,
Was schaust du noch, du selber bist es.“

Da plötzlich wird's im Innern licht;
Er fühlt der Freude Wogen schwellen.
Die andern Namen hört er nicht,
Nur das Signal: Fort in die Zellen!
Und prächtig steigt ihm Bild um Bild,
Und fern her lockt's wie Vogellieder:
Hinaus in's wogende Gefild!
Die Freiheit ruft, Johannes Rieder!

Allein, wie nun zu Zwei'n gesellt
Der Schwarm sich formt beim Commandiren,
Der Alte unwillkürlich fällt
In Reih' und Glied zum Abmarschiren.
„Halt, halt dort, Nummer Hundertacht,
Du bist ja frei, und magst dich trollen!"
Und der Gefängnißwärter lacht;
„Du wirst doch wohl nicht bleiben wollen?"

Er aber steht gebeugt und weint,
Wie ein verlor'nes Kind am Wege:
Was Andern hochwillkommen scheint,
Macht ihm nur trübste Ahnung rege: —
„Versunken liegt die Heimath mir,
Und was ich einst geliebt auf Erden;
Ich lebte treu und ehrsam hier,
Doch draußen müßt' ich Bettler werden.

Wohl steigt aus der Erinn'rung Meer
Manch Bildniß, das ich glaubt' vergessen.
Doch, Freiheit, gar so lang ist's her,
Daß deinen Zauber ich besessen.
Verloren, was mir einst gelacht,
Und selbst der Name ging verloren . . .
O nennt mich wieder ‚Hundertacht,'
Verstoßt mich nicht von euren Thoren!"

Goldlöckchen.

Frech saß als Schreckenstribunal
Ein Trupp verlotterter Gesellen:
Gerichtshof war der Klostersaal;
Der Mönche Zellen, Kerkerzellen:
Die Unschuld lag dem Tod geweiht;
Im Blute mocht der Pöbel waten; —
Doch jene fürchterliche Zeit
Wie reich an schönen Liebesthaten!

Ein Mägdlein stand am Kerkerthor,
Wo ihre Lieben hungernd lagen:
Durch Thränen blickte sie empor
Und lauschte halb erstickten Klagen.
Sie hat erkannt den Mutterlaut,
Sie hört das Schluchzen, o wie bitter!
Doch wie Goldlöckchen schaut und schaut,
Nur dunkel starrt das Fenstergitter.

Dies einzig ist dem Mädchen klar,
Sie muß zum Mütterchen hindringen:
Was gilt die lauernde Gefahr;
Der Liebe muß das Werk gelingen.
Allein verlassen, bettelarm;
Wer hilft mit Rat und That der Holden?
Doch wie das Köpfchen sinkt vor Harm,
Umspielt ihr Aug' die Locke golden.

Die weiche goldne Lockenpracht,
Ihr Stolz und Reichthum, ist geblieben:
Schon hat sie's freudig überdacht:
Der Preis kauft Brod und Wein den Lieben;
Und schämig zum Friseur sie spricht:
„Ich möchte gern mein Haar verkaufen"
Doch perlend übers Angesicht
Die dicken Thränen niederlaufen.

Dort kommt sie: o wie pocht das Herz
Im Korridore vor dem Wächter!
Wie zittert sie beim rohen Scherz,
Wie schrecklich gellt des Kerls Gelächter.
„Wo ist mein liebes Mütterlein?
Ich möcht ihr dieses Körbchen bringen."
„Dein Mütterlein, hier muß es sein,
Nur rasch hindurch vor jenen Klingen!"

Auf knarrt die Thüre: flink hinein!
Dort kauert was in dunkler Ecke:
Nur mählich ahnt das Mütterlein,
Wer sie zu neuer Kraft erwecke.
Schaurig den Gang hinab, hinauf
Wie schlagen auf und zu die Thüren!
Die Schergen doch im rohen Lauf
Hier fühlen sie ein menschlich Rühren.

So wacht das Kind drei Tage lang,
Beim Mütterchen in enger Zelle:
Gott schützte sie vorm wüsten Drang,
Und endlich ward es wieder helle.
Das Schreckenstribunal zerstob,
Und jubelnd tönten Feierglocken:
Doch nimmermehr verweht das Lob,
O Mägdlein, deiner goldnen Locken.

Treu bis zum Tod.

„Ihr glaubt an Geistererscheinungen nicht,
Wie's ziemt weltklugen Leuten:
Doch manches sieht das Mondenlicht,
Das nimmer ein Mensch mag deuten.

Wohlan, wer wagt es diese Nacht
Mit mir am Friedhof zu wachen? ..."
Da tritt ein Lieutenant hervor und lacht:
„Hier gilt kein Bangemachen!

„Und gingen auch hundert Gespenster um,
Ich werde dem Spuck nicht weichen:
Wer glaubt noch dran? 's ist gar zu dumm,
Mit euren Wundern und Zeichen!

Im Frieden liegen die Kämpfer und Ruh,
Die hier mit einander einst rangen:
Die todten Franzosen, die Briten dazu,
Sie kommen nicht mehr gegangen.

Und über den breiten, tiefen Strom
Dort drunten beim Friedhofshügel
Geht nur als neckisches Dunstphantom
Des Nebel's schauriger Flügel."

So schlenderten wir den Pfad hinab
Im silbernen Vollmondscheine:
„Doch seht nur, drüben, wer kommt herab?...
Ein Dämchen, und ganz alleine.“

Ein weit altmodisch Kleid sie trägt:
Französin, das konnten wir sehen:
Doch was sie redet, und was sie frägt,
Wer könnte das nur verstehen!

Ein großes Medaillon schmückte die Brust,
Das Bildniß eines Soldaten
Sie spielte damit, wie stolzbewußt,
Da grüßend zur Seite wir traten.

Dann winkte sie freundlich und ging hinein,
Wohl für die Todten zu beten.
Wir sahen sie klar im Mondenschein
An's weiße Grabmal treten.

Nicht geisterhaft gemahnte die Frau,
Und doch so fremd und eigen;
„Und dort, sieh dort im Dämmergrau,
Wie sich's bewegt in den Zweigen!“

„Wohl schwankt die Ranke im Windeszug
Und wirft die Schatten am Steine ...“
„O nein, o nein, das ist kein Trug:
Die Frau steht nicht alleine.“

An ihrer Seite ein Offizier
Vertraulich und edel bescheiden:..
Nun Hand in Hand auf dem Spalier
Wie Liebende wandeln die Beiden.

Dann schließt er die Dame fest an's Herz
Und küßt ihr Stirn und Wangen.
Die leuchtenden Augen in Lust und Schmerz
An ihrem Liebreiz hangen.

Ein Zuruf nun und ein Schuß, und gleich
Sind Ritter und Dame verschwunden ...
Wir wagten uns zitternd in's Geisterreich
Und suchten die langen Stunden;

Im ganzen Kirchhof keine Spur
Und ringsum tiefster Frieden:
Des Stromes Wellen gingen nur
In monotonem Liede;

Wie immer glänzte der Marmorblock,
Wo sich die beiden umschlungen:
Nur waren am alten Rosenstock
Zwei Knospen eben gesprungen.

Und ein vergilbtes Stück Papier
Lag glitzernd im Mondgeflimmer:
Gar traurig lasen die Inschrift wir:
„Treu bis zum Tod, und auf Immer.“—

Die Hochzeit von Erkenrode.

Von Zinken und Pauken welch lieblich Getön;
Auf blühenden Wangen hochfreudiges Glühn;
Nun Scherz und Gelächter, nun schmetternd Gedröhn,
Und zündender Augen verlockendes Sprühn:
Beim Kichern und Kosen und Wogen der Lust
Schlägt rascher und rascher das Herz in der Brust.
Wie's feurig funkelt und schäumt im Pokale,
So regt sich das Leben im Festmahlsaale.

's Ist Hochzeit in Erkenrodes Schloß;
Die Herrin des Hauses hat nun gewählt:
Erlauchter Ahnen letzter Sproß
Hat sich dem Abenteurer vermählt.
Die Edelsten brachten ihr Huldigung dar;
Sie wandte sich ab von der glänzenden Schaar.
Sie wählte frei und mit weiblichem Sinne
Den Mann des Herzens zum Bunde der Minne.

Und myrtenbekränzt am festlichen Tisch,
Die Wangen umspielt von holdseliger Scham,
Die Braut wie ein Maienmorgen frisch
Aufschlägt die Augen zum Bräutigam:
„Was schaust du so trüb nachdenklich drein?
Laß, Liebster, dein Sinnen und Träumen sein!..."
Doch leise kommt es und fast beklommen:
„Sie sind nicht hier, und sollten doch kommen" ...

Wie jubeln die Zinken und Pauken so hell!
Doch seht! welch ein Aufzug von Masken im Gang!
Sie singen ein Chorlied, erschütternd und grell:
Und ringsum verstummen Gespräch und Gesang.
„Aus Blumengewinden die Natter droht,
Inmitten des Lebens schleicht lauernd der Tod.“—
Die singenden Masken die Runde gehen
Und bleiben vor Braut und Bräutigam stehen.

„Laßt, laßt das Gekrächz: nun die Masken ab;
Und singt von der Freude im Hochzeitssaal!“
Da, still! — der Führer erhebt den Stab
Und winkt, zu folgen dem Herrn und Gemahl.
Sie führen ihn ernstgemessenen Gangs
Hinaus zu den Klängen des Hochzeitsgesangs.
Und wie vom Alpdruck befreit, erheben
Sich wieder Gelächter, und Scherz und Leben.

Nur starr und düster blickt die Braut
In's wogende Lärmen und Treiben hinein.
Da, ra ta, ta ta, so klopft es laut: —
Die Masken umflirrt vom Kerzenschein,
Die schaurigen Masken ernst und stumm,
Sie tragen einen Sarg herum,
Und senken in Saales Mitte die Bürde,
Und schreiten hinaus mit stolzer Würde.

Urplötzlich gleich Schemen, sind alle fort,
Spurlos verschwunden durch Hall und Gang.
Und keiner der Gäste wagt ein Wort,
Und alle starren erwartungsbang.
Endlich kehrt wieder die Wallung des Bluts:
„Genug des neckischen Frevelmuts!
Auf! Zinken und Pauken zum Klang der Pokale,
Hinaus mit dem Sarg aus dem Festmahlsaale!“

„Welch gräßlicher Scherz; und doch, vielleicht
Birgt sich im Sarg ein Hochzeitsgeschenk:
Das Bahrtuch ab und den Deckel! mir deucht
Es klirrte drinnen ein Schwert am Gehenk.“
Neugierig Gedräng. Doch ‚Schrecken und Qual!
Da liegt, du arme Braut, dein Gemahl;
So still und starr, o Jammer und Klage!
Dein Ritter erdrosselt am Hochzeitstage.

So still und starr und todesfahl,
Den Degen zur Seite liegt er da;
Am Halse nur ein rotes Mal
Gibt Kunde, was Gräßliches ihm geschah.
Und öde wird's im hohen Haus;
Es schwelen die Lampen und löschen aus.
Voll Mitleid senkt die Nacht den Schleier
Auf Erkenrode's Hochzeitsfeier.

Das Zeugnis der Toten.

„Grüß Gott, Herr Nachbar! schon früh zum Besuch—
Was seht Ihr totbleich aus! ...“
„O Frau, ich hatt' einen bösen Traum; ...
Wann kam Euer Mann nach Haus? ...“

„Mein Mann ging gestern auf Handel aus,
Und kam noch nicht wieder zur Stund ...“
„Dann ist ihm was Schreckliches nachts passiert
Im finstern Waldesgrund ...

„Ich sah's im Traum; ich weiß es gewiß:
Erschlagen wurde der Mann;
Sie nahmen sein Geld und seine Uhr, ...
Und schleppten ihn tief in den Tann.

Ich sah es deutlich im grausigen Traum,
Sie deckten mit Blättern ihn zu;
Wie wehrt ich mich gegen den finstern Spuk;
Er ließ mir doch keine Ruh.

Der Geist des Erschlagenen stand am Bett,
Er sagte mir, wer's getan;
Er schaute mich an, als wollt' er noch mehr:
Da krähte mich wach der Hahn.

Es war, das hab ich gar wohl gehört,
Der Nachbar Heinz mit dem Sohn.
So schaut nur nach im Waldesgrund;
Ihr findet den Leichnam schon..."

Sie fanden alles, wie er's gesagt,
Die Herren vom Gericht:
Sie fanden die Uhr beim Nachbar Heinz;
Das Geld zwar fanden sie nicht.

Und vor den Schranken die Beiden nun stehn. —
„Gefunden habt ihr die Uhr? —
So habt ihr wohl auch die Tat gethan,
Ihr Mörder, gesteht es nur.

Ihr habt um sein Geld ihm das Leben geraubt;
Das Leugnen hilft euch nichts!
Unschuldig ihr? was sagt ihr dann
Zum Zeugnis des Traumgesichts?" ...

Da nahm der Richter selbst das Wort:
„Und war's kein Truggebild,
So mag erscheinen in eigner Person
Der Geist, und sein Zeugnis gilt.

Zum ersten .. zum zweiten .. zum dritten Mal!" ..
Und alles starr im Kreis. —
Dann schloß der Richter: „Der Geist blieb aus;
So fällt der Hauptbeweis. ...

Nun Zeuge, der du den Geist gesehn,
Du sahst mir wahrlich zu viel.
Kein Geist erschien dir: du sahst die Tat;
Jetzt treibe nicht länger dein Spiel!" —

Da stürzte der Mörder zu Boden vor Angst:
„Ich seh' ihn! ich seh ihn! den Geist,
Wie er zur Klage auf mich, auf mich,
Mit blutigem Finger weist!

Ich trag es nicht länger: ich hab's getan;
Nun richtet nach Recht und Brauch!" —
So war zerstoben das Lügengespinnst
Vor der Wahrheit leisem Hauch.

Im Waldbrand.

Ihr schäumenden Wellen im Puget Sund,
Was seht ihr vom Lande drohen? ...
Sinds Wolken voll Sturm und Blitzgezuck,
Sinds waldverzehrende Lohen?
Was rauscht, ihr Zedern am Uferhang,
Durch euer Wipfelgezweige? ...
Wohl keine Gefahr; denn singend geht
Sehnsüchtig eine Geige.

Am Blockhaus unter der Laube sitzt
Ein Mädchen mit der Geige.
Sie spielt, als ob ihr der Zukunft Traum
Aus seligen Tiefen steige.
Doch Kind, wie brichst du so plötzlich ab; ...
Was möchtest du waldwärts erlauschen?
Ach, näher und näher ... das ist nicht des Tanns
Wehmütiges Nadelrauschen.

Ein Waldbrand ist's; die Luft so schwül;
Rauchwolken den Himmel verdecken:
„O wüßt' es die hilflose Mutter drin,
Sie stürbe vor jähem Schrecken.
Gewiß schon hat es der Vater gesehn,
Und sicher muß Rettung kommen;
Sie darf's nicht wissen, so nervenschwach,
Und ach, die Brust so beklommen!" ...

„Margret“, so kommt es gedämpft, „Margret,
Der Heerdrauch füllt das Zimmer!“ ...
„O Mutter, ich lese dir etwas vor,
Dann achtest den Rauch du nimmer“ ...
„Was wirds auf einmal so dunkel, Kind?“...
„Gleich will ich die Lampe bringen“ ...
„So spät, und der Vater noch nicht zu Haus? ..
„Lieb Mutter, soll ich was singen? ...

„Die Luft so schwül: ich atme so schwer,
Margret, was droht uns, o Jammer!“ ...
Da hält sich nicht länger das Kind und stürzt
Hellweinend hinaus zur Kammer.
Und hart an der Türe, Gott sei Dank!
Die Geige, die tröstende Geige!
„O spiele nun auf noch einmal so hell,
Und nur mein Bangen verschweige!“

Und rascher und lauter, ein wildes Lied,
Gehts über die singenden Saiten,
Da näher und näher dem lieben Heim
Waldfeuers Flügel sich breiten.
Schon fallen die Funken auf Kleid und Hand;
Doch gellend ob dumpfem Gedröhne,
Weckt immer aufs neu mit zuckendem Strich
Das Mädchen die rauschenden Töne.

Bald müssen, o bald, die Retter sich nahn,
Sonst geht der Odem zu Ende:
Wildstürmischer geigt sie, vom glühen Hauch
Das Antlitz versengt und die Hände.
Schon züngelts am First: doch die Retter sind da
Und tragen die Mutter zum Wagen.
Nun vorwärts, hinüber aus Brand und Rauch
Die Rosse strandwärts hinjagen.

Und glücklich gelingt die wilde Flucht,
Ob auch ans Ufergelände
Noch lang des rotzüngigen Dämons Wut
Verstreut die Aschenbrände.
Und leuchtenden Auges die lange Nacht,
Wohl unter dem Zederngezweige,
Der schlummernden Mutter zu Häupten wacht
Das Mädchen im Arm die Geige.

Ein Engel des Schlachtfeldes.

I.

Er saß in der Militärkanzlei
Vertieft in seine Papiere;
Und leise grüßend trat herein
Die Nonne zum Offiziere:
Sie bat um eine Order für Eis
Zur Labe der Wunden und Kranken:
Da machten in einem Gewitter sich Luft
Die grauen Soldatengedanken:

„Schon wieder! noch gestern gab ich Befehl,
Die Bettler nicht vorzulassen.
Sie kommen und kommen in einem fort
Und sammeln nur, um zu prassen.“ —
Da hob die Schwester das dunkle Aug'
So voller Unschuld und Güte:
Es fiel kein einziges Wort, nur heiß
Vom Schimpf die Wange glühte.

Und trübe wurden die Augen ihr,
Als ob bald Thränen kämen.
Er sah es wohl, der rauhe Soldat,
Und mochte sich heimlich schämen.
Und rasch hinkritzelnd die Order er schrieb
Und warf ihr hin den Zettel:
„Für diesmal noch: doch kommt mir nicht mehr:
Was macht Ihr mit Eurem Bettel? —

Die schmalen weißen Hände, die fromm
Gelindert manch' brennende Wunde,
Sie hoben den Zettel vom Boden auf;
Dann kam es bebend vom Munde:
„Gott lohne, was Ihr den Kranken gethan:
Doch was mit dem Bettel wir machen,
O, hart dünkt die Frage dem Herzen, das nur
Den Armen noch lebt und den Schwachen." —

II.

Drei Monde vergingen: er fiel in der Schlacht,
Nicht todt, doch tödtlich verwundet.
Allein vom Zauber sanftliebender Hand
Wie mancher Krüppel gesundet!
Vorbei die Fieberphantasien
Vom Ansturm auf schnaubenden Rossen:
Hier lagen vor ihm in langen Reih'n
Zerschossen die Kampfgenossen.

Doch war's ihm, er habe viel Engel geseh'n,
Durch's rauchende Schlachtfeld schweben;
Und eine Gestalt, wohl war's im Traum,
Sein eigenes Haupt erheben:
Auf schlug er endlich ganz verwirrt
Die müden Augen im Saale;
Und wirklich, sie naht; und wieder hell
Wird's ihm mit einem Male:

„Erhalten haben Sie doch das Eis?“
Sie dankte mit leisem Beben:
„Wie froh doch bin ich, o Schwester, wie froh,
Daß ich die Order gegeben.
So hab' ich erfahren, was Lieb' und Treu'
Und Edelsinn und Güte!
Und besser bin ich an Leib und Seel'
Und milder, ich hoff's, im Gemüthe.

Ich fühle, wie's lind im Innern mir schmilzt,
Gleich einer starren Rinde.
O, betet für den verlorenen Sohn,
Daß heimwärts den Weg er finde.
Und kommen mal wieder, und klopfen an
Die Schwestern der Armen und Schwachen,
So weiß ich es wohl und frage nicht lang,
Was sie mit dem Bettel machen.“

Der Troubadour der Gottesmaid.

Aufjubelnd rauscht mit Urgewalt
Die Frühlingslust durch Todis Gassen.
Zum Marktplatz drängt sich Jung und Alt
In Wirbeln hin und bunten Massen:
O schöne sangesfrohe Zeit,
Du Fest der Rosen und der Minne,
Wie taumeln von dem Duft die Sinne,
Wie schwelgt das Herz in Seligkeit!

Da horch, es naht der Ritterzug,
Klingenden Spiels im weiten Bogen.
Voran des Banners stolzer Flug
Ob leicht bewegten Menschenwogen.
Zur Bühne weht's, den Minnedank
Der Blumenkönigin zu bringen,
Wo Geigenstrich und Saitenklingen
Die Sänger ruft zum Wettgesang.

Und dort in der Klienten Kreis
Jakopo seht, den Anwalt, schreiten,
Den Troubadour, der kunstvoll weiß
Mit goldnem Liedeswort zu streiten.
Wie blickt sein blaues Auge kühn,
Wie blühn die Lippen vom Gesange!
Vorahnungsvoll schon mag die Wange
Vom schönsten seiner Siege glüh'n.

Und leis zum Gruß die Harfe klingt,
Und hoch zur Bühne muß er schauen,
Wo ihm die schönste Rose winkt
Im Kranz von Todis Edelfrauen.
Ach, seines Herzens Königin,
Voll Anmut, Huld, und Seelengüte;
Sein Weib von kindlichem Gemüte,
Der Minne herrlichster Gewinn!

Im Schau'n, o Blumenkönigin,
Versunken steht dein Liederkönig.
Ueber die Saiten gleitet hin
Das Glück der Minne wundertönig.
Tief aus des Herzens Grunde bricht
Der Quell hervor in süßer Fülle,
Und rhythmisch flutet durch die Stille
Das frühlingshelle Festgedicht:

„Einst war das Leben wirrer Schall,
Ein steter Kampf mit dunklem Lose:
Du aber, meine Nachtigall,
Brachtest den Duft der Weltenrose.
O Minne, wunderhold Gesicht
In meiner Seele blauen Fernen,
Wie leuchtet ob viel tausend Sternen
Dein Lächeln gleich der Sonne Licht ...“

Verhallt der letzte Ton des Lied's:
Nur träumen leise noch die Saiten:
Doch heiß durch die Gemüter zieht's
Wie Glühwein eigner Seligkeiten.
Da — welch ein Knarren, welch Gekrach!
O Gott, die stärksten Herzen beben.
Die Bühne stürzt mit all dem Leben,
Und drüber hin das Bretterdach.

Ein wirres Rennen, grelles Schrei'n,
Und Aechzen, Hilferuf und Stöhnen:
Ins wüste Chaos starrt hinein
Der herrlichste von Todis Söhnen.
Rasch kehrt der Mut und wächst die Kraft
Zur Rettung, ach, des teuren Lebens.
„Jakopo, sieh, es ist vergebens,
Dein Weib, da liegt's im Tod erschlafft!"

Sie schlägt die Augen auf, sie lebt:
Das Blut doch sickert durch die Seide.
Und nestelnd seine Rechte bebt,
Daß sie die bange Brust entkleide:
„O Gott, ein hären Bußgewand!
Und du, du Süße, heilig Reine!
Da trunken noch vom Taumelweine
Mein Herz nur sann auf Lust und Tand!"

Mit letztem Hauch die Teure spricht:
„Ich trug, ich trug es deinetwegen.
Jakopo, doch, o siehst du nicht,
Dort kommt die Jungfrau uns entgegen:
Von Minne sangst du süß und rein;
Die Mutter sieh der schönen Minne;
Nicht Liebreiz nur der Erdensinne,
Des Himmels Schönheit wartet dein."

Da ging ihm auf mit einemmal
Was dunkel mocht im Innern weben;
Verwirklicht stand sein Ideal
Von minniglichstem Glanz umgeben.
Und bald vergaß sein Erdenleid,
Der alle Seligkeit erkoren:
So ward aus Minneschmerz geboren
Der Troubadour der Gottesmaid.

Dorothea's Rosen.

I.

Sie stand im Gluthenschimmer
Blühend und wunderbar:
„Präfect, den Göttern nimmer
Bring' ich ein Opfer dar;
Nur Einer, dem ich diene,
Thronend im Himmelszelt . . ."
Doch er, mit stolzer Miene:
„Des Kaisers ist die Welt.

„Ich muß dein Urteil sprechen
Nach Kaisers Machtgebot;
Den eitlen Starrsinn brechen
Soll flammenglüher Tod.
Doch um dein blühend Leben,
O Maid, wie dauert's mich!"
Und sie: „Dem Herrn ergeben,
O Welt, veracht' ich dich." —

Die Schergen des Gerichtes
Hinzerren sie ergrimmt.
In einem Meer des Lichtes
Ihr dunkles Auge schwimmt:
„Weit offen, seht, die Pforten,
O wundervolle Schau!
Mein Heiland wartet dorten
Auf lichter Rosenau.“ —

„Kein Röslein, glühe Kohlen
Siehst du, verlor'nes Kind;
Schon brennen dir die Sohlen,
Der Rauch wol macht dich blind.
Doch wenn dort Rosen blühen,
So schick' mir einen Strauß!“
Sie nickt: und Flammen sprühen
Hoch über's Haupt hinaus.

II.

Zur Ruhe ging der Richter,
In Traurigkeit versenkt;
Halb wach, halb träumend spricht er:
„Ob sie der Rosen denkt?“
Da — wie vom Sonnenglanze
Ward hell das Schlafgemach;
Mit duft'gem Blumenkranze
Ein Engel stand und sprach:

„Aus blühendem Gefilde
In der Glücksel'gen Land
Hat Dorothea's Milde
Zu dir mich hergesandt;
Nimm hin, was sie dir sendet
Aus ihren Himmelsau'n!"
Doch wie den Blick er wendet,
Kein Bote war zu schau'n.

Die Rosen nur des Kranzes
Er in den Händen hielt,
Voll überird'schen Glanzes
Von Himmelsduft umspielt;
Da hat in heißem Sehnen
Er Gottes Ruf erkannt:
Und der Versöhnung Thränen
Fallen ihm auf die Hand.

An der Pforte des Paradieses.

Es weint ein Kind
Durch Sturm und Wind.
Sein Engel hört es klagen:
„Was mag's denn sein,
Lieb Mägdelein;
Was mußt du Leides tragen?“

Da sprach es fein:
„Mein Brüderlein
Ging fort zum Paradiese:
Es spielt nicht mehr
Mit mir umher
Am Haus und auf der Wiese.

Mich drückt's gar schwer;
Denn immermehr
Fallen der Mutter Thränen:
Aus ödem Haus
Trieb's mich hinaus
Vor Gram und stetem Sehnen.

Schutzengel mein,
D'rum laß mich ein
Zur Paradieses-Pforte:
Ach nur ein Blick,
So kehrt's zurück;
Ich weiß, es folgt dem Worte.

Und kehrt's nach Haus,
Ist's Weinen aus,
Lieb Mutter lächelt wieder.
D'rum laß mich ein
Zum Brüderlein:
Ich trag's zur Erde nieder ...

„Das kann nicht sein,
Traut Mägdelein,
Der Himmel hält die Seinen;
Nur kurze Zeit,
So heilt das Leid,
Und leis versiegt das Weinen.

Doch's Brüderlein
Voll Himmelsschein
Was sollt' es noch hienieden?
Ihm naht kein Harm;
In Gottes Arm
Stillselig ruht's im Frieden.

Im Leben droht
Gefahr und Noth:
Sieh dort die Nacht sich breiten!
Du willst doch nicht
Aus gold'nem Licht
Hinab das Kind geleiten? ...

Schau hoch empor,
Das gold'ne Thor
Sich auf den Angeln drehen!
Wie wonnig bricht
Hervor das Licht:
Die Augen übergehen ..."

Das Mägdlein lauscht,
Wie's quillt und rauscht
Aus reichsten Lebensquellen:
Da fühlt's so weit
Vor Seligkeit
Das eig'ne Herzchen schwellen.

Und wie's nun sacht
Vom Traum erwacht,
Kein Engel mehr zu schauen:
Im Mutterarm
Liegt's weich und warm,
Und Thränen niederthauen.

Lieb und Treue.

Auf, Mähderin, und lege
Im Schatten hin das Kind!
Schon kommt's wie ferne Schläge
Auf schwülem Mittagswind.
Flink Gabel dort und Rechen,
Und hurtig insgemein!
Mag heiß die Sonne stechen
Der Schwaden muß hinein.

Sieh', schon ein Wolkenschatten?! ...
Doch nein, ein Geier nur
Schwebt kreisend ob den Matten
Im flimmernden Azur.
Rasch, rascher nur die Arme,
Es währt nicht gar zu lang ...
Da, horch, daß Gott erbarme,
Ein Aufschrei weh und bang.

Helft, helft! jäh rauscht hernieder
Der Geier auf das Kind.
Wild sträubt sich das Gefieder ...
Auf, Knechte, nur geschwind ...
Greift doch die Flügel, Leute!
Zu spät, o Gott, zu spät,
Zum Horst mit seiner Beute
Der Flug des Räubers geht.

Sein Flügelschlag im Blauen
Vom Berge widerhallt.
Mit gelben Mörderklauen
Hält er das Kind umkrallt.
O arme Mutterliebe! ...
Doch wo nur will sie hin? ...
Umsonst mit blindem Triebe
Sucht Rettung noch der Sinn.

Denn schwindelnd geht zum Horste
Am Abgrund hin die Bahn.
Hoch ob dem Tannenforste
Der Schroffen steigt hinan.
Doch seht, wohl gab ihr Schwingen
Der Mutterliebe Gluth;
Von Klipp' zu Klippe springen
Seht nur das treue Blut.

Nun endlich ist's gelungen:
Sie kniet am Felsenspalt.
Ein Pfeifen erst der Jungen
Und dann ein Schrei erschallt.
Die Flügel nach ihr hauen;
Blutroth das Aug' und wild.
Im Neste doch, dem rauhen,
Lächelt das Kindlein mild.

Die Mutter greift zum Kinde
Und birgt's an treuer Brust.
Nun rückwärts, nur geschwinde!
Schon jauchzt das Herz vor Lust:
Die Kante will sie greifen,
Sie hastet athemlos ...
Ein Sausen nun, ein Pfeifen ...
Da trifft des Geiers Stoß.

Sie stürzt hinab vom Hange,
Und schlummert ein gar lind.
Noch schmiegen Wang' an Wange.
Die Mutter und das Kind.
Verlöscht die heißen Triebe,
Das Antlitz friedensmild:
Das Opfer, seht, der Liebe,
Der goldnen Treue Bild!

Alboin's Schwertleite.

Geschlagen war die blutige Schlacht:
König Audoin traf die Gepiden;
Und furchtbar hatte das Kriegsglück sich
Für die Longobarden entschieden.

Auf der Walstatt zuletzt, wo viel Helden schon
Bei zerhauenen Schilden lagen,
Hatte Alboin, König Audoin's Sohn,
Den Thorismund erschlagen;

Den Sohn des Königs Thorisind,
Den letzten Hort der Gepiden,
Ihn hatte des jungen Helden Speer
Entsandt in des Grabes Frieden.

Und müde vom blutigen Werke ruh'n
Die Völker in ihren Gauen:
Da sprachen beim Festmahl zu Audoin
Waltari und Wachis, die rauhen:

„Wohl neidest den Ruhm du dem eignen Sohn,
Daß er dienstbar noch steht im Saale,
Sonst, wahrlich, säße zur Seite dir
Der herrlichste Held beim Mahle."

Der König drauf: „Aus ältester Zeit
Der Sohn des Festmahls entbehrte,
Bis der König eines fremden Volks
Ihn umgürten mocht' mit dem Schwerte."

Da zog zu Thorisind Alboin
Mit vierzig Edelgenossen,
Sie ritten ein zur Königsburg,
Kühnfreudig auf stolzen Rossen.

Und Alboin grüßte Thorisind:
„Möcht' sein dein Waffengefährte;
Will dienen dir in Treuen ein Jahr,
Umgürtest du mich mit dem Schwerte ..."

Der König saß mit den Helden beim Mahl,
Jung Alboin ihm zur Seite:
„Was sinnst du trübe, o Thorisind,
Was blickt dein Aug' ins Weite?" ...

Und jener: „Wie lieb ist mir der Platz,
Wo mein herrlicher Sohn gesessen;
Doch weh und bitter macht mir das Herz,
Der stolz dort sitzt und vermessen!" ...

Aufblitzen die Augen: manch giftiger Pfeil
Fliegt höhnisch herüber, hinüber.
Die Kampflust steigt, schon ziehen sie blank;
Des Königs Auge wird trüber.

Und langsam erhebt sich Thorisind:
„Verzeiht die schwächlichen Klagen!
Kein Sieg doch wär's, nur Schande, den Gast
Im eigenen Haus zu erschlagen.

Dem Helden ziemt's im Feinde selbst
Den Heldenmuth zu preisen;
Drum will ich den höchsten Ehrenpreis,
Held Alboin, dir erweisen:

Des Sohnes Schwert, ich gürte dir's um:
Mein Gastfreund, nun geh' in Frieden,
Und mögen Freundschaft halten und Treu
Longobarden fortan und Gepiden!"

Die Schlacht von Hemingstedt.

A. D. 1500.

„Wahr' dich, Bauer, die Garde kommt!"
Aufbraust's aus den Reihen der Dänen ...
Hoch über'm Deiche draußen wallt's
Wie von tummelnder Rosse Mähnen.

„Wo haben sich denn von Geest und Marsch
Die freien Diethmarsen verkrochen?" ...
„Geduld nur!" lachte Wolf Isebrand,
„Bis ihr in das Nest gestochen!"

Der Thauwind wispert's, der Regen singt's:
Frei, frei, wie der Nordsee Wogen;
Und unser eigen bleibt die Marsch,
Von Gräben und Deichen durchzogen.

Auf Hemingstedt marschirt der Feind
Mit tausend Fähnlein und Fahnen,
In langer Reih' zu Fuß und zu Roß
Mit Büchsen und Partisanen.

Und König Johann mit der Garde voran,
Und Herzog, Grafen und Ritter.
Der Danebrog weht, der Schlachruf geht,
Brausend wie ein Gewitter:

„Wahr' dich, Bauer, die Garde kommt! ...
Doch — „Hilf, Maria, du milde!"
Kommt Antwort von drüben, und Donnergekrach
Aus grauem Nebelgefilde.

Und näher und näher rauscht's wie der Sturm:
Das ist der Diethmarser Bauer.
Eine lange Woge von Feuer und Rauch,
Und dann ein sprühender Schauer.

Und heller der Bauern Schlachtruf gellt:
„Hilf, Maria, du milde!"
Den Reihen schreitet ein Mädchen voran
Mit dem Banner, dem Kreuzesbilde.

Betroffen weicht die Garde zurück.
„Ha, wollt ihr sterben mit Schanden!
Auf, packt sie mit beiden Flügeln und zwängt
Das Häuflein in eiserne Banden!"

„Nun wahr' dich Bauer, die Garde kommt!"
Und vorwärts drängen die Dänen.
Ueber'm Deiche draußen doch schütteln sich stolz
Die Wellenrosse die Mähnen:

„Nach Freiheit sehnt der Leibeigene sich;
Und ihr, ihr ließet euch hetzen
Von Herren, o Schande! die gleichen Werths
Bauer und Jagdhund schätzen!"

„Strandwärter an's Werk, und die Schleusen auf!"
Wolf Isebrand ruft's, der Bauer.
Da stürzen die Meereswogen herein
Gewaltig wie eine Mauer.

Und Manchen riß der Anprall fort,
Reiter und Kanoniere.
Auf schlüpfrigem Deich, zusammengedrängt
Die Fähnlein der Musketiere.

„Nun wahr dich, Garde, der Bauer kommt!"
Da gab es ein gräßliches Jagen:
Kein Schuß mehr auf blutiger Walstatt fiel,
Nur Würgen und Stoßen und Schlagen.

Und Tausende fielen von Schlag und Stoß
Hilflos im Gedräng' und Gewühle.
Die Reiter stürzten auf Schlick und Schlamm
Und blieben auf nassem Pfühle.

Und König Johann nach hause floh
Mit den Heerestrümmern der Dänen.
Noch immer schütteln die Wellen sich stolz
Ob der Diethmarsen Freiheit die Mähnen.

Tod des Dogen Candiano.

Venedig noch in dumpfer Stille
Vom welterhab'nen Traum bestrickt,
Wohl ahnt, wer dir in's Auge blickt,
Wie freiheitswild dereinst dein Wille:
Aus Quaderstein und Zierrath bricht's
Beim Zauberglanz des Mondenlicht's
In lebensbunter Sagenfülle.

Mein Lied entschwebt in's Morgengrauen: —
Wie hebt in frischem Blüthenflor
Dein Haupt sich jugendschön empor,
Der Meerfluth kühn in's Aug' zu schauen:
Du herrscherstolze Königin!
Noch stolzer nur der Herrschersinn
Des Dogen Pietro Candiano.

Und huldigend im Freudenschimmer
Ihm beugtest du dein stolzes Haupt!
Doch wehe! dem du froh geglaubt,
Ihn lockte nur der Krone Flimmer.
Er dämpfte, was von Freiheit blieb,
Und weckte neu den Freiheitstrieb,
Der insgeheim Verderben brütet.

Rasch ballte sich's zur Wetterwolke;
Mit dumpfem Murren kam's heran:
Und er, der todtgeweihte Mann,
Sah Blitze züngeln aus dem Volke: —
Und drüben flammt's schon lichterloh,
Am Hause des Orseolo,
Und hier und dort die Flammen zünden.

Wer wagt's, des Löwen Bau zu stürmen? ...
Sie räuchern, seht, das Wild heraus.
Und weiter wogt's von Haus zu Haus,
Und furchtbar hallt's von all den Thürmen,
Ein allverschlingend Feuermeer;
Da gilt kein Säumen, keine Wehr:
Ein schwacher Schild nur ist geblieben.

Ein schuldlos Kind in gold'nen Locken,
Sein Stolz und seiner Hoffnung Stern:
Nur Feinde, Feinde, nah und fern,
Und Rauch und Gluth und Feuerflocken.
Er nimmt in seinen Arm das Kind,
Und trägt's die Treppenflucht geschwind
Hinab, hinaus aus glüher Enge.

Das Thor geht auf: doch dicht und dichter
Ballt sich davor der Menschenhauf:
Längs des Canales schmalem Lauf
Ein Wall kühn drohender Gesichter.
Ein Drängen, Stoßen, Wüthen, Schrei'n,
Und in des Brandes Widerschein
Die Schwerter glüh'n, und Lanzenspitzen.

Und Candiano vor den Thoren
Hebt hoch empor das bange Kind:
„Mitbürger, Freunde“, spricht er lind,
„Ihr habt zum Dogen mich erkoren,
Die Jugendfrevel mir verzieh'n;
Und wenn ich hart und stolz euch schien,
Um dieses Kind gewährt mir Schonung!“

Wohl schien der Aufruhr sich zu stauen,
Beschwichtigt auf Sekunden blos:
Dann brach das Tosen wieder los
Mit neuer Kraft voll Wuth und Grauen:
Und ach, das todte Kind im Arm
Der Doge liegt im Blute warm,
Und du in Asche selbst, Venedig.

Der Jahre tausend sind vergangen:
Doch träumerisch dein Auge ruht
Auf jenem dunklen Mal von Blut,
Und heimlich geht ein leises Bangen.
Aus Quaderstein und Zierrath bricht's
Lispelnd beim Glanz des Mondenlicht's
Vom Tod des Dogen Candiano.

Die Glocken von Limerick.

Wie blitzt es von Silber auf wallendem Strome;
Wie lacht in dem sonnigen Spiele das Land!
Hell laden die Glocken der Freude zum Dome:
Ein Fremdling nur steht wie vom Klange gebannt:
Sein Auge wie feucht;
Welch heimlich Geleucht!
Bahn bricht sich die Sehnsucht in jubelndem Strome:

„Ach Glocken der Heimat, nun endlich gefunden,
Wo der Schannon verschwimmt im unendlichen
Meer!“—
Stumm lauscht er empor, wo vom Efeu umwunden
Im Turme der Dreiklang geht heilig und hehr:
Was lockt ihn im Klang
Gleich Himmelsgesang?
Im Jubel was mahnt ihn vergangener Stunden?

Fern, fern in der Heimat, voll Hoffen und Bangen
Goß einst in die Form er das edle Metall:
Er goß auch die Treu und der Liebe Verlangen
Nach seliger Ruh in den glühenden Schwall.
Und herrlich gelang's
Hell silbernen Klang's.
Wie nahmt ihr, o Glocken, das Herz ihm gefangen!

Und oft wenn melodisch vom Staube der Sünden
In Wogen ihr jauchztet des Klanges hinan,
Versöhnung auf Erden den Menschen zu künden
Als Boten des Himmels auf klingender Bahn:
Dann trugt ihr den Sinn
In Andacht weithin
Zum Ursprung des Lebens in seligen Gründen.

Wohl ahnte da keiner, wie lieb ihr dem Meister,
Wie innig verwachsen und herzensvertraut;
Es ahnte ja keiner, wie selige Geister
Ihn mahnten der Zukunft mit heimlichem Laut:
Wohl lauschte manch Herz
In Lust und in Schmerz:
Doch keiner erfaßte den Gruß wie der Meister.

Ach Glocken der Sehnsucht, lang wart ihr verschwunden,
Von roher Gewalt aus der Heimat geraubt.
Und suchend hinschleppt' er die lastenden Stunden,
Und oftmals erhob er fernlauschend das Haupt:
„Das war nicht ihr Klang!
Ach sehnend und bang,
Wann soll an dem Zauber das Herz mir gesunden!"

Wohl dacht' er in Trauer der Heimat im Süden,
Wo der Rebstock von Oelbaum zu Oelbaum sich rankt.
Manch Kloster auch lud zum Verweilen den Müden,
Rastlos ohne Ruh ist er weiter gewankt.
So trieb's ihn von Ort
Zu Ort immer fort,
Bis einst eure Klänge zum Rasten ihn lüden.

Denn, selige Glocken, in Kummer und Plage
    Mitklingend vernahm euch das Herz in der Brust:
Was einst er besessen, längst ward es zur Sage:
    Ihr gabt ihm aufs neue das Eden der Lust:
        Da im Dreiklang so schön
        Ob Limericks Höhn,
Den Jubel ihr trugt und die sehnende Klage.

„Ja, Wunder der Wunder, euch wiederzufinden,
    Wo das Leben sich taucht ins unendliche Meer!“—
Und lind' wie die Ranken euch droben umwinden,
    Umfängt ihn ein Sehnen so heilig und hehr.
        Nicht irdischer Ton,
        Wohl wiegen ihn schon
Die Klänge der Heimat in seligen Gründen.

Noch leuchten die Wellen vom Silbergeflimmer,
    Noch lacht von dem wonnigen Spiele das Land.
Die Glocken hoch droben, sie jubeln noch immer:
    Doch tot liegt der Fremdling am sonnigen Rand.
        So arm, nun so reich:
        Das Antlitz so bleich
Umspielt wie von droben ein seliger Schimmer.

In banger Not.

Im Blockhaus sitzt die Maid allein
Und summt ein Lied und spinnt am Rocken.
Da tappts, als wollte wer herein;
Ein Blick, und jäh die Pulse stocken:
Am Fenster drängt sichs wirr vorbei;
Die Türe kracht, und mit Geschrei
Ins Zimmer stürzt, gleich grimmen Tigern,
Ein ganzer Trupp von roten Kriegern.

Sie kennt den wilden Sinn zu gut,
Der lang verborgen sann Verderben:
Vor ihren Augen wogts wie Blut;
In Qualen gilts am Pfahl zu sterben.
Sie sieht es alles licht und klar,
Der Mut doch wächst mit der Gefahr.
Sie hofft und plant nur zu entweichen ...
Da mahnt zum Aufbruch schon das Zeichen.

Der hascht noch dies, der andre das,
Es blieb nur der Verwüstung Greuel,
Sie aber nahm, wohl keiner sahs,
Vom Rocken ihres Garns ein Knäuel.
„S' ist Mittag bald, und Vater kehrt,
Und wenn er blos den Pfad erfährt,
Winkt Hoffnung noch und Heil mir Armen;
Kein Mitleid sonst und kein Erbarmen."

Am Riemen wie ein flüchtig Tier
Entführt zur Wildnis sie die Bande,
Vor Schauder klopfts im Busen ihr,
Nur heller wird es im Verstande.
Durch Waldgeflecht und Felsenschlucht
Geht über Stock und Stein die Flucht,
Die Maid doch, unbemerkt von allen,
Läßt End um End vom Garne fallen.

Bei jedem Wurf die Brave fleht,
Daß Gott des Vaters Schritte lenke ...
Steil abwärts nun die Fährte geht,
Dort rauscht der Wildbach im Gesenke.
Nun durch die Furt, den Hang hinan
Macht keuchend sich die Rotte Bahn,
Dann ohne Zeichen, ohne Worte
Wird halt gemacht: sie sind am Orte.

Hochauf am lang gestreckten Ast
Mit Hirschhaut schnürt man ihr die Hände,
Daß kaum zur Not des Körpers Last
Den Boden mit den Zehen fände.
Und höhnisch nun der Häuptling spricht:
„Die Retter auch entgehn uns nicht,
Wir schießen an der Furt sie nieder,
Geduld, wir kommen schnurstracks wieder!"

Ein zitternd Opfer steht sie da
Am abenddunklen Waldeshange,
Sie weiß nun wohl die Rettung nah,
Doch um die Retter wirds ihr bange.

Im weiten Forst kein Menschenlaut,
Nur zuckend ein Gewitter braut,
So schleppt sich endlos hin die Stunde,
Da kommts aus tiefstem Herzensgrunde:

„O Heiland, sieh die bange Not!
O lichtes Antlitz voll Erbarmen,
Entraffe mich dem grausen Tod,
O zeige dich als Hort der Armen.
Laß nicht den Vater untergehn,
Laß wie vom Wettersturm verwehn
Die wilden, haßerfüllten Krieger;
Als Retter komm, o Herr und Sieger!"

Ein Blitz; und näher rollts heran,
Schon prasselt schwer der Regen nieder,
Ein Tropfen erst aufs Haupt und dann
Schlägts naß und kalt ihr um die Glieder.
Doch von der Nässe wird zugleich
Die Hirschhaut ihrer Schlinge weich,
Und endlich gleiten aus den Riemen
Die Hände, starr und voller Striemen.

Und frei nun wieder, Gott sei Dank!
Enteilt die Maid in weitem Bogen
Fernab von Furt und Hügelhang,
Wo abends sie vorbeigezogen.
Sie irrt umher in Sturm und Nacht,
Der Atem fliegt: nur sacht, nur sacht ....
Dort rauscht der Wildbach ins Gebrause,
Und drüben geht der Weg nach Hause.

Halb schwimmend kommt und halb im Lauf
Das Mädchen unbemerkt hinüber.
Ein Blitzstrahl weist den Pfad hinauf,
Im Innern nur wirds trüb und trüber:
„Bin ich zu spät, o Gott, zu spät?
Doch nein, Du hörtest mein Gebet!
Das ist, das ist der Schritt von Rossen ...
Der Vater naht mit den Genossen.“

Sie fällt am Wege, müd zum Tod,
Vor Glück und Angst die Glieder schauern:
„O, rückwärts, Vater, Unheil droht,
Im Hinterhalt die Wilden lauern!“
Sie kann nicht mehr. Ein Freudenschrei
Durchschmettert hell die Oedenei;
Und freudig durch das Waldgebrause,
Führt sie der Reitertrupp nach Hause.

Lang, lang ists her, der Urwald sank;
Die braunen Krieger sind verschwunden,
Das Mädchen fromm und ohne Wank,
Hat müden Lebens Rast gefunden.
Der Herr nur waltet fort und fort,
Der Bangen Trost, der Schwachen Hort.
Der aus dem Staub erhebt die Armen,
In Ewigkeit währt sein Erbarmen.

Die wilde Rose.

Nacht und Sturm: der Tannenforst
Schauert bis in's Thalgesenke.
Luftig wie ein Geierhorst
Klebt am Bergeshang die Schenke.
Ueberweg durchs Dunstgeriesel
Klingen wie zum Tanz die Geigen:
Junger Fant und dralles Miesel,
Drehn die Paare sich im Reigen.

S' ist des alten Haburak
Weitverruf'ne Räuberbande.
Auf dem Tisch liegt Sack und Pack,
Büchse steht und Axt am Rande.
Stumm und düster, ganz alleine
Schaut der Hauptmann in's Gewimmel:
Träumt er wohl vom Rabensteine
Nächtig unterm freien Himmel? ...

Horch da klopft es: „Janos du?
Lechzt am Hohlpaß schon die Meute? ...“
Janos drauf: „Heut treibt uns zu
Wind und Wetter gute Beute:
Abgeirrt von offner Straße
Auf des Wald's verschlung'ne Wege,
Fahren uns zum Aderlasse
Herr und Herrin ins Gehege.

Und „halloh!" von draußen schallt's,
„Führt zum Stall die müden Thiere:
Heller von der Hausflur hallt's:
„Welch ein Nest zum Nachtquartiere!"
Auf die Thüre; bei dem Drehen
Aeugt den Fremden scheu die Bande:
„Sahst du nicht den Mantel wehen,
Blitzte nicht ein Stern am Bande?"

Doch von Angst und Scheu erfüllt
Bleibt die Dame draußen stehen.
Antlitz und Gestalt verhüllt,
Wie auch Bursch und Dirne spähen:
„Müde bin ich," spricht sie leise,
„Wirthin, gebt mir das Geleite:
Gute Nacht!" und frisch im Kreise
Stampft der Tanz und schrillt die Saite.

Freundlich nun der Offizier:
„Mag die frohe Lust wohl leiden,
Doch das Fräulein sucht sich hier
Süß Vergessen langer Leiden.
Trinket nun: hier, fünf Dukaten,
Auf das Wohl der Wegesmüden!
Diese Stube dem Soldaten,
Laßt sie mir und geht in Frieden!"

Rasch verklingt der Geige Strich,
Und die Burschen stehn und trinken.
„Trinkst du nicht, du Alter, sprich,
Siehst du den Tokayer blinken!

Da erhebt sich wie gestochen
Haburak aus seinen Träumen:
„Wahrlich, wie ein Kind gesprochen:
Dir das Lager soll ich räumen!

„Wieder in die Nacht hinaus
Sollen wir in Sturm und Regen,
Daß der Edelmann im Haus
Mag der süßen Ruhe pflegen.
Sieh, zum ersten Mal seit Wochen
Wilder Hetze auf und nieder,
Ruhn die müden, mürben Knochen
Haburak's beim Klang der Lieder."

Dumpfe Stille: zuckend droht
In dem Aug unheimlich Feuer:
„Sei's auf Leben dann und Tod,
Räuberpack, es kommt euch theuer!"
Doch der Hauptmann: „Beim Signale
Haburak's zerspräng dein Hoffen,
Wie die Tanne von dem Strahle
Sänkest du in's Herz getroffen."

Starr wie Tieger schau'n und Leu
Aug in's Auge sich die beiden;
Und die andern lockern scheu
Dolch und Messer in den Scheiden:
Horch da rauschts es: mit dem Schilde
Ihrer unschuldreinen Schöne
Tritt die Jungfrau friedensmilde
Vor des Berges wilde Söhne.

Haburak betroffen spricht:
„Was kein Drohen konnt', kein Flehen,
Hat ein heimlich Zauberlicht
Nun vermocht; wir wollen gehen.
Nur mit Männern, nicht mit Frauen,
Kämpfen wir um Gold und Rache.
Gute Ruh! das nächtge Grauen
Hält mit Haburak die Wache."

Wie verschlungen von der Nacht,
Ist das wirre Thun und Treiben:
Süße Ruh, — die Sonne lacht
Längst schon durch die bunten Scheiben.
Auf! durch Farrenkraut und Ginster . . .
Geiernest, wie froh wir scheiden!
Ist es doch, als ruhe finster
Starr ein Auge auf uns beiden.

Drüben lichtet sich der Wald,
Und den Fahrweg, sieh, am Rande!
Da, ein Schuß, ein donnernd: Halt!
„Gnade Gott uns vor der Bande!"
Und der Hauptmann tritt zum Wagen
Aus dem wirrverschlungnen Zweigen:
„Lebewohl nur wollt ich sagen,
Und der Holden mich verneigen;

„Männertrotz ist rauh und hart,
Sanft und weich thut Frauengüte:
Ihre stille Gegenwart
Wirkt wie Balsam im Gemüthe.

Frei in unsern Oedeneien,
Nachbarn wir dem scheuen Wilde,
Beugen doch die Vogelfreien
Stets das Haupt der Frauenmilde."

Und hinab am Waldesrand
Geht er schweigend eine Strecke:
Plötzlich pflückt die rauhe Hand
Ein Wildröslein von der Hecke:
„Sei's zum Abschied! Mag uns allen
Gott zum Heil die Schritte lenken!
Wenn einst Haburak gefallen,
Mögst der Rose du gedenken."

Der Vater wird's nicht gerne haben.

War umgestürzt ein Fuder Heu;
Vor unserm Hause lags am Wege:
Der Fuhrmannsjunge stand dabei,
Als ob den Fall er überlege.
Wir luden freundlich ihn zu Gast:
„So lange kann es ruhn im Graben."
„Ja, ja; und doch ich glaube fast,
Der Vater wirds nicht gerne haben."

Er setzte sich mit uns zu Tisch.
S'war eine Lust ihn essen sehen:
Er sprach kein einzig Wort; und wisch!
Schon stand er auf, davon zu gehen.
Ich ging mit ihm und meinte noch:
„Es ist doch besser, erst sich laben."
Und wieder kam's: „Ich glaube doch,
Der Vater wird's nicht gerne haben."

„Was, Unsinn!" rief ich ganz verstimmt,
„Wer wird so blöde sein und bange?
Dein Fuder Heu dir keiner nimmt:
Nur frisch an's Werk, so währt's nicht lange!
Wozu denn auch die Furcht und Scheu?"
Doch schleppend kam das Wort des Knaben:
„Der Vater liegt dort unterm Heu,
Ich glaub', er wird's nicht gerne haben."

Gib's weiter!

Ein Rudel Bauern hockt am Tisch
Frühmorgens am Tage des Herrn:
Es locken und laden zu Predigt und Amt
Die Glocken von Nah und Fern.

Laß locken die Glocken; uns kümmert es nicht;
Wir schreiten voran mit der Zeit;
Und unser Glaube, die Freiheit heißt;
Und Gleichheit und Brüderlichkeit!

He, Kellner, Kellner, die Bowle von Schnapps
Soll wieder die Runde geh'n!
Was schiert uns Männer das Pfaffengered';
Wir glauben, was wir versteh'n.

Der Mensch ist frei geschaffen, und gleich;
Hoch lebe die Brüderlichkeit!
Und keiner ist Herr und keiner Knecht,
Drauf thut mir alle Bescheid!"

Der Präses rief's und that einen Schluck,
Und dann, zum Nachbar gewandt:
„Gib's weiter!" und jeder trinkt, gluck, gluck;
So ging es von Hand zu Hand.

„Gib's weiter, gluck, gluck; gib's weiter, gluck,
Im Kranze der Brüder rings, [gluck;"
Von Hinz zu Peter, von Stoffel zu Kunz,
Und wieder zum Präses ging's.

Und schnatternd gingen die Zungen dazu;
Da brach's wie ein Wetter los:
„Silentium!" das schreckte sie auf . . .
„Ach was, ein Fremder bloß!"

„Was schaut uns der Herr zornfunkelnd an!
Potz Blitz, wir fürchten uns nit.
Und wenn der Herr kein Duckmäuser ist,
So komm' er und halte mit."

Doch wieder dröhnt's: „Silentium!
Ist das hier Brauch im Land?"
Rasch schlug der Fremde den Mantel zurück,
Von Stern und Ordensband.

„Gib's weiter!" so rief er zum Präses gewandt,
Und schlug ihm schallend auf's Ohr:
„Rasch, rasch in der Brüderlichkeit herum,
Wie mit der Bowle zuvor."

„Allons!" und er legte bedeutungsvoll
Die Hand an den Degen zur Seit'.
„Gib's weiter! und bis ich sage: halt!
Thut ihr einander Bescheid!"

So Klatsch auf Klatsch im Kreise ging's
Dreimal mit frischem Zug.
Da sprach der Herzog, und lächelte fein:
„Für heute ist's genug."

Entweder, Oder.

Ein Advokat und Lebemann
Das war der Doktor Braun;
Er trank sich gerne dann und wann
Im Wirthshaus einen Affen an,
Gar drollig anzuschau'n.

Gutmüthig blühte sein Gesicht
Mit rother Nase drin;
Oft hielt er kaum das Gleichgewicht,
Doch spielte stets ein freundlich Licht
Um seinen Nebelsinn. —

Und einen Diener gab's am Wort,
Den Pastor Federkiel:
Gleich einer Mumie fast verdorrt,
Gar ernst beschaulich immerfort,
Des Doktor's Widerspiel.

Verschüchtert, wie ein Bauernkind,
Und voll Bescheidenheit:
Und wie Gelehrte vielmals sind,
Für manches war der Pastor blind,
Und wußte nicht Bescheid.

Nur mit drei Röcken angethan
Fand er sich leidlich warm;
So ging er seinen Schlendrian,
Und stieß bald vorn, bald hinten an,
Den Regenschirm im Arm.

Wohl trafen oftmals sich die zwei:
Stets lächelnd Doktor Braun: —
Herrn Federkiel schien's Neckerei,
Drum mocht' er nie dem Doktor frei
Und frank in's Auge schau'n.

Da, eines Abends spät geschah's
Im Vorstadtbahn-Waggon:
Der Advokat verschlafen saß;
Leis zwinkernd nur sein Auge maß
Die Schnörkel am Plafond.

Doch plötzlich grüßt er hell erwacht
Und lächelt wie ein Faun:
„Halloh, wer hätte das gedacht!
Herr Pastor Federkiel zur Nacht . . .
Ihr Diener, Doktor Braun.“

Durch alle Passagiere schien
Ein frischer Zug zu geh'n:
Verlegen rückte her und hin
Den Eierkorb die Bäuerin,
Als müßte was gescheh'n.

Und seht, den Schirm wohl unterm Arm,
Und dreifach eingehüllt,
Der Pastor stutzt bei dem Alarm;
Stößt oben an, daß Gott erbarm,
Da liegt sein Hut zerknüllt.

Elektrisch dann beim jähen Stoß
Hoch auf die Arme geh'n.
Da fliegt der Schirm von selber los
Und fällt dem Marktweib in den Schooß
Und bleibt im Korbe steh'n.

Wie bleich der Pastor anzuschau'n
Beim Aufschrei bang und schrill:
Und durch das Zischeln und Geraun
Verbindlich kommt's von Doktor Braun:
„Na, Freundchen, sind Sie knüll?" —

Hui, sprüht des Pastor's Auge schier
Ihm Funken in's Gesicht:
„Herr Doktor, das verbitt' ich mir;
Bin nüchtern ganz und ehrsam hier;
Und Spaß versteh' ich nicht!"

Doch schallend aus der Ecke bricht's:
„Nanu, ich meinte blos;
Doch sagt mir ehrlichen Gesichts,
Herr Pastor, ist bei Ihnen nichts,
Was ist bei mir denn los?"

Herrn Müller's Sprung.

„Herr Müller, Herr Müller, was eilen Sie denn?
Es wird doch zu Hause nicht brennen?" ...
„Pardon, meine Herrn, ich verspäte das Boot;
Da heißt es wohl jagen und rennen.
Soeben hört' ich das erste Signal:
Auf Wiedersehen, ein anderes Mal;
Ich möchte die Fahrt nicht verpassen."

Dem fetten Wanste wird's nicht leicht,
Noch minder den trippelnden Beinen.
Und wieder ruft's: „Ein Wettlauf, seht
Der Müller kann's, will ich meinen ..."
„Wart nur, mein Junker von Uebermuth,
Am kühlen Schenktisch lacht sich's gut;
Ich lache doch noch zum letzten."

Und weiter geht Herrn Müller's Flucht
Hinab zum Landungsplatze.
Ein paarmal hält er pustend an,
Und wischt sich den Schweiß von der Glatze.
Weit drunten liegt das ersehnte Ziel:
„Das Rennen ist wahrlich kein Kinderspiel,
Doch geht's nun um Namen und Ehre."

Ein Hündlein läuft ihm in die Quer,
Er wäre fast drüber gefallen:
Die Buben traben neben ihm her,
Man tuschelt aus Festern und Hallen:
Doch vorwärts drängt ihn der Männerstolz;
Und drohte selbst Amor's Bogen und Bolz,
Herr Müller müßte zum Ufer.

Weit drunten steigt auf dem Flusse der Qualm,
Gleich Wolken schwarz aus dem Schlote.
O wäre glücklich der Lauf vollbracht,
O wärst du im dampfenden Boote!
Und schnelleren Tempo's, trap, trap, trap,
Geht's wildverwegen die Straße hinab:
Da mußt' ein Malheur passiren!

Inmitten des Weg's schiebt eine Magd
Nachlässig den Kinderwagen:
Herr Müller sieht nur den steigenden Rauch,
Und stolpert im blinden Jagen.
Im Fallen reißt er das Wägelchen um . . .
Weh! Kindesgezeter und Weibergebrumm,
Und lustig rollt der Cylinder!

„Pardon, pardon!" und fort wie der Wind,
Nun dreifach beflügelt die Schritte;
Zu spät! schon rauscht das Boot und treibt
Hinaus in der Strömung Mitte.
Doch nein, ach nein! Drei Schritte nur
Vom Werfte zieht's die Wellenspur:
Der Sprung gelingt noch hinüber!

So hat er oft in vergangener Zeit
Die Gräben übersprungen:
Ein rascher Anlauf, ein hoher Schwung,
Und eins, zwei, drei ist's gelungen.
Der Capitän am Vorderdeck steht:
Seht, seht, wie vom Sturm ist er umgeweht,
Daß beide sich überschlagen.

Im Knäuel rollen sie um und um,
Wie kämpfende Tiger verschlungen:
Da schreit Herr Müller und ringt sich los:
„So wär' es nun doch gelungen!"
Der Capitän wetterte hinterdrein:
„Sie Mops, und sehen Sie's noch nicht ein,
Wir wollten eben erst landen?" —

Nun bringt Herrn Müller „ein dreimal Hoch"
Ihr all, die ihr haschet und rennet,
Nach lockender Ehre, Genuß und Gut,
Die in feuriger Lust ihr entbrennet;
Und wenn ihr's mit Ach und Krach erreicht,
So denkt, ob ihr nicht auf's Tüpfelchen gleicht
Herrn Müller und seinem Sprunge!

Warum die Franzosen nicht nach Würzbach kamen.

„Die Franzosen kommen, die Franzosen kommen!"
So geht's wie ein Lauffeuer weiter und weiter.
Sturm läuten die Glocken: zu den Waffen, zu den Waffen!
Es heulen die Weiber, es zittern die Streiter.

„Die Franzosen, o weh, wie sie morden und sengen!
Ganz Breisgau verwüstet, und Freiburg in Flammen!
So dringt's bis nach Würzbach, o schreckliche Kunde!
Doch der Schultheiß ruft eilends die Rathsherrn zusammen.

Liebfreundliches Würzbach, idyllische Heimath
Urältesten Frieden's in des Schwarzwald's Gehegen,
Sei ruhig und wacker, die Weisheit des Rathes
Wird sicher dem Brandvolk die Wege verlegen.

Wirr drängt sich's im Rathsaal: S' ist schlimm, Herr Gevatter,
Was machen wir nun, was sollen wir machen?
Wer hätt's nur geglaubt: die Franzosen, sie kommen,
Und sie brennen und sengen; welch greuliche Sachen!"

Da klingelt der Schultheiß die Versammlung zur Ordnung;
„Meine Herrn, die Franzosen, ihr hört's ja, sie kommen:
Da heißt es auf Mittel und Wege gesonnen,
Den Feinden zum Trotz, den Bürgern zu Frommen.

So rathschlagt!“ Und siehe! die Nebel des Schweigens
Auf das eben noch wogende Treiben sich senken.
Sie denken so tief, und sie denken so leise;
Doch keinem zum Heil will das Denken sich lenken.

Nun endlich erhebt sich Hans Prokopf, der Kürschner:
„Ich meine, wir schneiden uns Leder zu Schilden;
Und macht uns Gevatter Till Grobschmied die Spieße,
Wir jagen zum Teufel die sengenden Wilden.“

„Potz Velten, mit euren Bratspießen und Schilden,
Gevatter, da macht ihr die Wilden noch wilder,“
Gab Antwort Kunz Graulich, der Schuhmachermeister,
„Ich rathe, wir wechseln am Kreuzweg die Schilder.“

„Drei Stunden nach Würzbach;“ wir setzen's verkehrt hin.
Daß hernach die Franzosen den Weg nimmer kennen.
Und gehn sie zur Linken nach Wolfach, Gevatter,
Was werden die tückischen Wolfacher rennen:“ —

Gut deuchte der Rath dem hochlöblichen Rathe,
Und eilends marschierten zum Kreuzweg die Mannen.
Flink gruben sie aus den Wegweiser nach Würzbach,
Und setzten ihn linksum und eilten von Dannen.

Zu Hause dann warteten Rathsherrn und Bürger,
Bald hoffend, bald zweifelnd, ob der Anschlag gelungen:
Juchheissa, gelungen! es hat kein Franzose
Brandfackel und Pechkranz in Würzbach geschwungen.

Und wiederum durfte der freundliche Schlummer
Auf die Heimath urältesten Frieden's sich senken:
Es kam kein Franzose: es hatte ja keiner
Den Rhein überschritten seit Menschengedenken.

Die Goldne Gans.

Baas Wempel, nun wer kennt Baas Wempel nicht?
Den fetten Wanst auf kurzen Watschelbeinen?
Baas Wempel mit dem vollen Mondgesicht,
Vom Branntwein roth und auch, man sagt, vom Weinen.
Ihr wißt, Baas Wempel nahm zuletzt ein Weib,
Das gönnt ihm nicht den alten Zeitvertreib:
Und nagt das Leid auch durstig an dem Gaumen,
Sie hält ihn und den Beutel unter'm Daumen.

Zum Wirthshaus ging er, wie voreinst so gern:
Sie gibt kein Geld, o Uebermaß des Leides!
Wo blieb das Selbstgefühl des Eheherrn?
Baas Wempel's Frau ist Herr und Herrin, beides.
Sie spricht, und duldet keinen Widerstand;
Verschwendung ist's, Baas Wempel, Sünd und Schand;
Was will ein Mann wie du am Schenktisch lungern?
Mir dankt man's wenn wir beide nicht verhungern.

Nun höre! Morgen feiern wir Neujahr;
Da sollst du eine Gans zu Mittag haben.
Hier ist der volle Preis, zehn Schilling baar;
So spute dich, und fall' nicht in den Graben!
Und vor der „Goldnen Gans" da hüte dich;
Geh' schnell vorüber dran, und denk' an mich,
Daß keiner der Kumpane dich verführe!"
Sie rief's, und knarrend flog ins Schloß die Thüre.

Nun schiebt er draußen wie ein Gänserich
Auf kurzen Beinen fort des Wanstes Schwere.
Schneeflocken treiben rings und haschen sich,
Und traurig weht es durch die graue Leere,
Ein freundlich Licht am Wirthshausfenster brennt;
Das Schild „Zur Goldnen Gans“, wie gut er's kennt.
Doch nein, nur rasch vorbei, wie's Herz auch klopfe! ...
Da reißt ein Windstoß ihm den Hut vom Kopfe.

Und flatternd wie ein lahmer Rabe fliegt
Der Hut hinüber an die Wirthshauspforte.
Baas Wempel nach, bis wo der Flüchtling liegt;
Da springt das Thor auf wie vom Zauberworte:
Gelächter, Willkommrufe, Scherz und Hohn ...
Baas Wempel stutzt: wohl möcht' er schnell davon ...
Doch wie der Schnee zerschmilzt im warmen Zimmer,
So schmilzt sein Vorsatz in dem Qualm und Flimmer.

Gar heimisch fühlt er wieder sich im Kreis
Der lauten Zecher, liederfroh und heiter:
Mit einem kleinen Gläslein bricht er's Eis;
Ein zweites, dann ein drittes, und so weiter ...
„Fünf Schilling sind schon drauf: was macht's, mein Geld
Ist mein: ich bin doch kein Pantoffelheld!“ ...
Und höher schwillt der Muth bei dem Gebrause:
„Ich möcht' doch einmal seh'n, wer Herr im Hause!“

Die Zecher klatschen Beifall. Mehr und mehr
Steigt ihm des Branntwein's blauer Dunst zu Kopfe:
Das Auge halbbeflort, die Zunge schwer,
Und schläfrig sinkt das Haupt dem armen Tropfe.

Die andern geh'n mit „Prosit Neujahr!“ nach Haus:
Er bleibt und sinnt und lallt: „das Lied ist aus:
Zehn Schilling, ha, die ganze Gans vertrunken;
Was macht's?“ ... da ist er endlich hingesunken.

Und horch! es knarrt die Thür noch einmal auf,
Und sieh, zwei Männer, wild und schwarz wie Mohren!
Am Gürtel blitzt Pistol und Säbelknauf,
Goldschwere Ringe baumeln an den Ohren.
Piraten sind's ... Baas Wempel lauscht und lauscht
Dem fremden Paar, wie's Flüsterworte tauscht
Von Gold und aber Gold, von hellen Haufen ...
Was könnt' er doch mit all dem Golde kaufen!

Auch wo's vergraben, hat er wohl erlauscht:
Verfallen liegt das Haus am Mühlenbache.
Längst leer und still, nur daß das Wasser rauscht
Den Wehr hinab, als ob's der Menschen lache.
Fünf Schritt entfernt im Garten ruht der Schatz:
Ganz deutlich vor dem Sinne liegt der Platz.
Nun gehn die Räuber; und nach banger Pause
Erhebt Baas Wempel sich und schleicht nach Hause.

In vollem Eifer stracks zur Scheune geht's
Um Hacke, Schaufel, Spaten und Laterne,
Dann flugs zurück, und sieh, das Haus, da steht's,
Wie sie's bezeichnet, in dem Glast der Sterne.
Nur frisch ans Werk! wie schaurig starrt der Ort!
Der Grund ist los: hier liegt der goldne Hort.
Und flink und flinker sich die Hände regen,
Und Goldstück blitzt um Goldstück ihm entgegen.

Ein mächtig großer Sack. Er zerrt und zerrt;
Ein Esel könnt' ihn nicht vom Platze rücken.
So schwer das Gold, wer hätte das gedacht? ...
So muß das Werk auf andre Weise glücken.
Und hastig greift er, was er greifen kann,
Und füllt die tiefen, weiten Taschen an.
Jetzt will er sich in Eile heimbegeben ...
Doch weh! er kann vor Gold den Fuß nicht heben.

Und horch, und horch, ein Wispern kommt daher.
Bleischwer entsinkt das Herz wie vor dem Richter.
Vom Wirthshaus naht mit blankgezogner Wehr
Gespensterhaft unheimliches Gelichter.
Baas Wempel kann vor lauter Gold nicht fliehn.
Hinauf zur Kammer ihn die Räuber ziehn;
Und plumps, da liegt er auf den harten Dielen,
Daß um ihn her die goldnen Sterne spielen.

Am Boden liegt das helle Gold zu hauf,
Er aber zittert um sein Quentchen Leben.
Sie ziehn am Strick ihn bei den Füßen auf,
Bis jeglich Goldstück er von sich gegeben:
„Wohlauf, Baas Wempel, trink auf's Meisterstück;
Stoß an und trink' auf dein und unser Glück,
Sieh dort die Gans! dort schwimmt sie auf dem Weiher:
Flugs, hasche sie, sie legt die goldnen Eier."

Und wirklich schwimmt nicht weit vor ihm die Gans,
Die er gar oft, wo war's doch nur? gesehen:
Rasch folgt die Lösung nun des Zauberbann's:
Was hilft das Sträuben ihm, was gilt sein Flehen? ...

Die Kerle schieben ihn aufs Fenstersims:
Horch, drunten rauscht das Wasser: Mensch, so nimm's,
Was vor dem Auge goldnen Flimmers baumelt!
Ein Riß, und klatsch, der Fettwanst niedertaumelt.

Wohl heiler Haut; doch o, welch Jammerbild!
Durchnäßt und zähneklappernd zum Erbarmen.
Allein die Goldne Gans vom Wirthshausschild,
Wie hält sie lieb Baas Wempel in den Armen.—
Und fährt zu Haus sein Weib ihn heftig an,
So zwinkert nur geheimnißvoll der Mann;
Und frisch erzählt er, wie das Gold geklungen,
Und wie er seine goldne Gans errungen.

Zwar glaubte keiner, was der Alte sprach;
Dem einen schien's ein Traum, dem andern Lüge.
Doch forschte man im alten Hause nach,
Und fand den Strick, ein Lämplein und drei Krüge;
Von Gold und Kleinod keine blasse Spur:
Drum zur Bekräftigung dies Zeichen nur,
Wars Furcht vor Räubern nun, wars finstre Rache;
Baas Wempel floh die „Goldne Gans“ am Bache.



Nur Einmal Noch.

„Nur einmal noch“, so kam's gar leis,
Als ich das Sträußlein sammeln ging:
Nur einmal noch zum Abschied sei's:
Nun rasch zum Thore: kling, ling, ling! ...
Nicht mehr voll Hoffnung, wie vor Jahren
Sucht Einlaß nun das Singerlein:
Schon glänzt's wie Silber in den Haaren;
Verweht mag manches Traumbild sein.

Nur einmal noch im trauten Kreis
Laßt ihn von Sorg und Arbeit ruhn:
Auf andern Dank und Ehrenpreis
Verzichtet er mit Gleichmuth nun:
Von seinen letzten Blumendolden
Ist abgestreift der Blüthenstaub;
Und nur der Rauhreif mag vergolden
Des Indianersommer's Laub.

Nur einmal noch so mags denn sein,
Weil's doch nicht mehr zu ändern ist;
Führt ihn zum stillen Herd hinein,
Wo Leid und Mühsal sich vergißt.
Laßt ihn die frommen Grüße bringen
Aus seines Lebens Lust und Weh;
Aus vollem Herzen laßt ihn singen
Nur einmal noch: adee, adee!

Im Verlage von B. Herder, (17 S. Broadway, St. Louis, Mo.) ist von demselben Verfasser erschienen:

Hoffnung und Erinnerung.

Lieder aus Amerika.

geb. $1.50.

Auszüge aus Rezensionen:

Dichterstimmen der Gegenwart: (XVIII. 1.)

„Ueberraschend dürfte es für manchen sein, daß der in Amerika geborene Dichter die deutsche Sprache so vollkommen beherrscht .... Unter seinen beschreibenden Gedichten finden sich Prachtstücke, wie „Venetia," „Rom," „Neapel," „Italien," „Die Ruinenstadt Kopan"; Andere wie „In Heisterbach," „Nach langen Jahren," sind vom zarten Duft der Romantik umsponnen; an trefflichen, originellen Balladen und poetischen Erzählungen bietet der Dichter eine ganze Reihe... Aus allen Liedern tönt der Klang der gebietenden Stunde, das sanftere oder stärkere Rauschen der unablässig hervorbrechenden ... tiefinneren Gedanken- und Gefühlsquelle. ... Daß der Dichter auch dem Humor nicht abhold ist, bekunden verschiedene Stücke der dritten Abtheilung." — L. v. H.

Kölnische Volkszeitung: (Literarische Beilage No. 40. 1903.)

„Der religiösen Poesie ist ein Ehrenplatz angewiesen, aber kein zu breiter; diese Gedichte zeichnen sich durch Gedankentiefe, Formschönheit und harmonisches Gleichmaß aus. Seine Landschaftsbilder ... sind in Zeichnung und Kolorit vortrefflich. Für das Romantische, Grausige, Humoristische weiß er mit sicherem Griff die passende Form, den rechten Ton zu finden, und die gewöhnlichsten Vorkommnisse des Lebens weiß er poetisch einzufassen und zu verklären. Man lese „Das Alte Kruzifix, Aus dem großen Streik, Drei Pfennig nur, Ein Freund aus der Kinderzeit u. s. w." —

Stimmen aus Maria Laach (1904. 10tes Heft.)

„In der That mahnen viele seiner Lieder, wie „Frühlingszauber," „Meeresleuchten," „Todtenklänge," „Aloha Hawai," u. a. in der Anmuth der Sprache an die Lyrik des frühverstorbenen Benediktiner-Dichters Leo Fischer.... Rothensteiner ist durch und durch Lyriker, was sich noch ganz besonders in „Spätes Glück" offenbart, einem Gedichte, das von einer psychologischen Feinheit und Erfindungstiefe ist, wie sie uns selten begegnen.... Indessen finden sich auch im dritten Buche noch echte Perlen, wie „Der stumme Bettler," „Der Grollende," vor allem aber „Verwaist." — Al. Stockmann S. J.

Sonntagsblatt der N. Y. Staatszeitung (13. Dez 1903.)

„So gelingt ihm ... manche echt empfundenen und wahrhaft künstlerische Schilderung der Natur und des Lebens, das er unter verschiedener Sonne Beleuchtung geschaut. „Meeresleuchten" und „Regentag" sind solche vorzüglich gelungene Naturbilder, vornehm empfunden, und selbst in der Sprache von einer gewissen Feinheit. Der Schluß des ersteren ist von eigenartig, feierlicher Schönheit."

New Yorker Revue:

„Unter diesen Gedichten möchte ich besonders hervorheben das allerliebste auf den „Sperling," „Es zieht der Frühling durch Tyrol" und „Vorahnung", ein kurzes Gedicht, das aber die einfache Stimmung, die es schildert, vollkommen auslöst ... Dies klingt nicht wie das Gedicht eines Hiergeborenen. Es liegt darin ein sicherer Griff und eine vollkommene Beherrschung der Sprache." — G. S. Viereck.

Literarische Warte: (München. No. 8. 1904.)

„Er ist eine stille fein empfindsame Persönlichkeit.... Man traut seinen Augen kaum, wenn man zuletzt im Buche so kräftig empfundene, und mit so straffer Konzeption vorgetragene Balladen findet."

Baltimore Deutsche Corresondent:

„... Fürwahr, unserem Dichter von Fredericktown gelang mehr als ein schöner Sang, denn es quillt ihm das Lied aus vollem überströmenden Herzen. Ich wollte, sein Liederbuch „Hoffnung und Erinnerung" kehrte in jedes deutsch-amerikanische, und lieber noch in jedes deutsche Haus auf Erden ein. Denn es ist echte und schöne Dichtung." (Dr. E. Henrici, Baltimore Deutsche Correspondent.)

